Kultur

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **15 (2008)**

Heft 171

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FRIEDENSMAL, MALWEIBER UND WEITERE WAGNISSE

Die St.Gallerin Martha Cunz hat mit ihrem Schaffen aurch Wassily Kadinsky beeinflusst. Bild: Archiv Daniel Studer

Der St.Galler Richard Butz sucht als Autor, Herausgeber und Kulturorganisator seit über dreissig Jahren nach dem Aussergewöhnlichen. Sein neues Buch «Von Wagnissen» enthält mehr als hundert solcher Lebensgeschichten: ein unentbehrliches Stück Ostschweizer Kulturgeschichte. **von Daniel Studer**

«Richard Butz, der Journalist mit dem besonderen Riecher, dem Sensorium für das Besondere. Butz, der auch Bienenfleissige, der unnachgiebig Forschende, der Hartnäckige, der eine Bibliothek wie die Vadiana in St.Gallen tagelang auf Trab hält mit seinem Bohren nach Zitaten und Quellen.

Butz, der Dranbleibende.» Mit diesen Worten beschreibt Fred Kurer im Vorwort des im Juni erschienenen Büchleins «Von Wagnissen» seinen Freund, der im September seinen 65. Geburtstag feiert.

Geboren und aufgewachsen in St.Gallen, absolvierte Butz eine Buchhändlerlehre und war zwanzig Jahre in dieser Branche tätig – auch in Deutschland, London und Freetown, Sierra Leone. 1966 wechselte er in den Journalismus, wo er sich hauptsächlich mit Politik und Kultur befasste (u.a. für das St.Galler Tagblatt und Saiten). Eine Aufzählung der weiteren Tätigkeiten des umtriebigen Butz würde zu weit führen, erwähnt seien aber seine Engagements als Mitbegründer der Medienschule und der Jazzschule St.Gallen sowie seit 1998 von «Kultur im Bahnhof». Allen Aktivitäten gemeinsam ist die Beschäftigung mit Themen, die sich nicht ans breite Publikum richten. Seien es Ausstellungen zu längst vergessenen Künstlerinnen und Künstlern, Konzerte in den Bereichen Jazz oder Weltmusik oder spezielle Lesungen mit namenlosen Autorinnen und Autoren. Sein 1994 erschienenes Buch «Mein St.Gallen» – ein Streifzug durch das literarische Schaffen bekannter und unbekannter St.Gallerinnen und St.Galler – ist ein Beispiel dafür. Immer wieder sucht Butz das Aussergewöhnliche und wagt sich auf Seitenäste des Kulturbetriebs hinaus. So entstand auch «Von Wagnissen», eine Hommage an die Ostschweizer Heimat. Deren Ursprung ist in 47 Folgen zu finden, die ab 1991 in der damaligen «Ostschweiz» unter dem Titel «St.Galler Visionäre – Utopisten, Pioniere und Aussenseiter» erschienen sind.

Scherrer und Scott

In dreizehn Kapiteln beschäftigt sich Richard Butz mit unterschiedlichen St.Gallerinnen und St.Gallern. Da wird beispielsweise der Maler und Grafiker Karl Bickel (1886–1982) vorgestellt, der auf Schrina-Hochrugg, Walenstadtberg, seine Vision eines Friedensmals verwirklichte. 25 Jahre lang arbeitete er ab 1924 mit eigenen Händen am «Paxmal» – als Architekt, Bauherr, Bauführer und Maler in einer Person. Für den Rohbau verwendete er Kalkstein aus den Felswänden der Churfirsten, für alles andere Tessiner Granit. In neuartiger Mosaiktechnik gestaltete Bickel in sechs Stationen Figurengruppen, die einander entsprechen.

Der Hang zum Gesamtkunstwerk zeigte sich auch bei der in St.Gallen und Montlingen lebenden Künstlerin Hedwig Scherrer (1878–1940). Sie kannte die englische «Arts and Crafts»-Bewegung und die Theorien von John Ruskin und William Morris. Kunsthandwerk und Kunst sollten vereint sein, gefordert waren handwerkliche Qualität und künstlerische Gestaltung. Aus diesem Geiste heraus entwarf Hedwig Scherrer 1908 ihr eigenes Künstlerinnenhaus am Montlingerberg.

Zur gleichen Zeit (1907–1911) liess der Uzwiler Industrielle Theodor Bühler vom englischen Architekten Baillie Scott in seiner Wohngemeinde ein Landhaus errichten. Dabei knüpfte der Architekt in der Formensprache an die Bauernhäuser der Tudorzeit an und schuf ein Gebäude im neuen Cottagestil. Wichtig waren ein funktionaler Grundriss, der den damaligen modernen Lebensgewohnheiten entsprach und die Villa nicht als «Herrschaftssymbol» verstand, sondern vor allem das Wohlbefinden der Familie im Auge hatte. Baillie Scott erhielt auch Gelegenheit, die Innenausstattung und die Gartenanlage zu entwerfen. Das Landhaus Waldbühl stellt ein noch heute integral erhaltenes Gesamtkunstwerk der «Arts and Crafts»-Bewegung dar, wie Baillie Scott es in England in dieser Konsequenz nie hatte verwirklichen können.

Cuntz, Fehrlin, Geroe-Tobler
Eine für St.Galler Verhältnisse einmalige Erscheinung war Martha Cunz (1876–1961), die zu den Pionierinnen des japanisierenden Farbholzschnitts gezählt werden kann und mit ihrem Schaffen auch Wassily Kandinsky, den Wegbereiter der Moderne, beeinflusste. Martha Cunz gehörte zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zu den wenigen Frauen, die sich der Kunst als Broterwerb verschrieben hatten. Sie war von eher kleiner Statur und trug mit Vorliebe männliche Kleidung mit Hemd, Krawatte, Stehkragen und Hut. Sie rauchte gerne Zigarren, hatte eine eher tiefe Stimme und einen robusten Charakter.

Zu den «Malweibern» gehörten auch Klara Fehrlin (1895–1985) und Maria Geroe-Tobler (1895-1963). Nach ihrer Ausbildung in St.Gallen und München experimentierte Klara Fehrlin schon früh in verschiedenen künstlerischen Techniken. Sie malte expressive und farbig gewagte Bilder. Später entstanden auch markante Holzskulpturen. Die mit Fehrlin befreundete Maria Geroe-Tobler erhielt ihre Ausbildung u.a. am Bauhaus in Dessau, wo sie Schülerin von Kandinsky und Klee war. Später lebte und arbeitete die mit dem ungarischen Dichter Marcel Geroe verheiratete Maria Geroe-Tobler in Montagnola, wo sie sich mit Hermann Hesse und dessen Frau Ninon befreundete. Bekannt geworden ist sie durch ihre poetisch-märchenhaften Bildteppiche, mit denen sie einen bedeutenden Beitrag zum Wiederaufleben der figürlichen Textilkunst im 20. Jahrhundert leistete.

Synthese der Beschäftigung
Richard Butz breitet in den «Wagnissen» ein reiches Florilegium aus, das man als Ergebnis seines langjährigen Schaffens bezeichnen könnte. Es ist die Synthese der Beschäftigung mit seiner Heimat und der Liebe zu dessen Bewohnerinnen und Bewohnern und stellt mitsamt Kurzbiografien im Anhang und Register ein unentbehrliches Kompendium zur Ostschweizer Kulturgeschichte dar.

Butz, Richard: Von Wagnissen. Utopisten, Visionäre, Gottsucher, Aussenseiter und Pioniere zwischen Walensee und Bodensee im 20. Jahrhundert. VGS Verlagsgesellschaft, St.Gallen 2008.

Regierungsgebäude St.Gallen, Kulturraum. Ausstellung zum Buch: «Leicht abgehoben. Visionäre, Utopisten und Aussenseiter zwischen Walensee und Bodensee im 20. Jahrhundert». 5. September bis 16. November. Vernissage: Donnerstag, 4. September, 18 Uhr. Richard Butz führt in die Ausstellung ein. Begleitprogramm: 16. und 24. September, 22. Oktober,3. November.

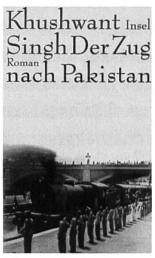
LITERATOUR
mit Florian Vetsch

DER ZUG NACH PAKISTAN.
Khushwant Singh (geboren 1915 in Hadali, Punjab im heutigen Pakistan, lebt in Delhi), Sprössling einer vermögenden Sikh-Familie, studierte in Lahore, Cambridge und London, praktizierte als Jurist, arbeitete im indischen Aussenministerium und wurde dann als Journalist und langjähriger Herausgeber verschiedener englischsprachiger Zeitungen tätig. Seine Stimme wurde bald in ihrer moralischen Unbestechlichkeit von einer breiten Leserschaft anerkannt. Khushwant Singh bezeichnet sich selbst als Agnostiker und glaubt, ohne die Augen vor den Tatsachen je zu verschliessen, an die Möglichkeit des Friedens und der interkulturellen Toleranz. Das zeigt sich zwischen den Zeilen auch in seinem berühmtesten Roman «Train to Pakistan» (1956), einem Klassiker der indischen Literatur; über fünfzig Jahre nach seinem Erscheinen liegt er endlich auf Deutsch vor, in der sprachlich sensiblen Übersetzung von Axel Monte.

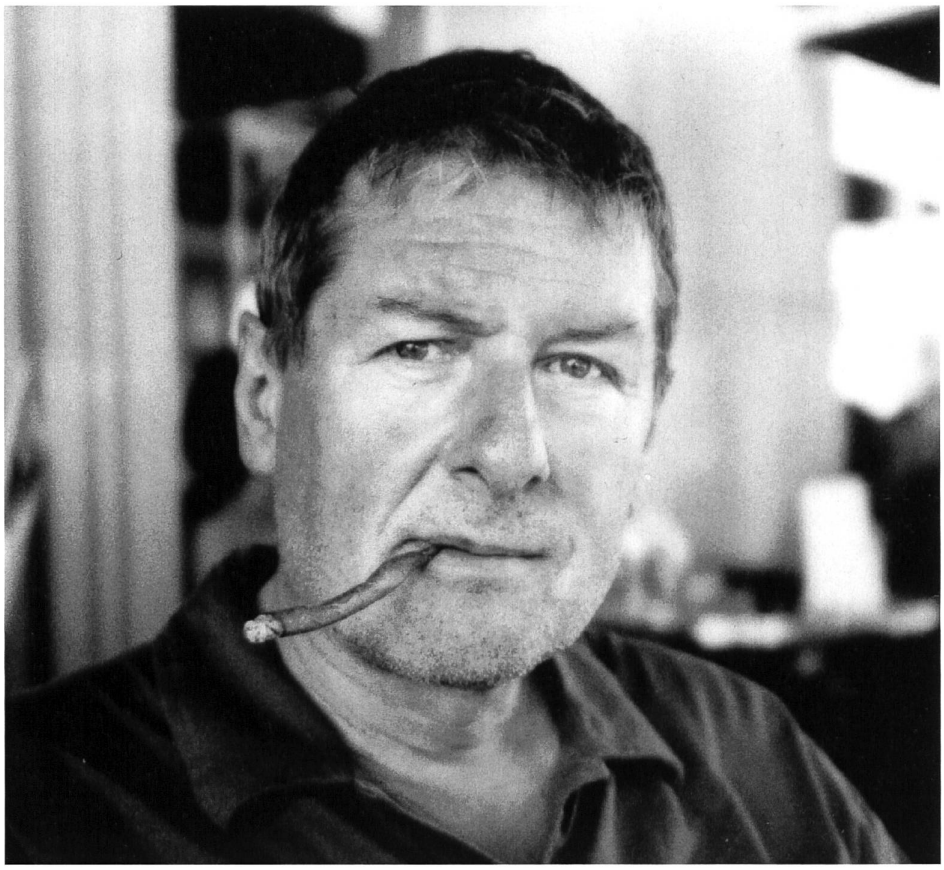
Der Roman spielt im Sommer 1947, als die Loslösung des mehrheitlich muslimischen Pakistan von Indien durch die britische Regierung arrangiert wurde. Der ethnischen Separatisierung, deren Problematik noch heute im Kaschmir-Konflikt fortschwelt, fielen zwei Millionen Menschen zum Opfer; zehn Millionen wurden zwangsumgesiedelt. Dieser Katastrophe stellt sich Khushwant Singh nicht, indem er in grosse politische Zusammenhänge abschweift, Lösungsvorschläge bietet oder Schuldzuweisungen macht, sondern indem er auf das kleine fiktive Dorf Mano Majra in der Nähe der pakistanischen Grenze fokussiert.

Eingangs schildert er das friedliche Zusammenleben der Muslime, Sikhs und Hindus, malt deren harmonisch in die Natur eingebettetes Leben, das lediglich räuberische Überfälle mitunter aufstören. Doch Mano Majra hat, so klein es ist, eine Funktion im Bahnnetz der Gegend. So kommt es, dass die Zeitläufte auch dieses Dorf nicht verschonen. Eines Morgens trifft ausserhalb des Fahrplans ein unheimlicher, gespenstischer Zug im Bahnhof von Mano Majra ein. Er führt lauter Leichen mit sich. So viele, dass ihre Entsorgung schwierig wird: «Tausend verkohlte Leichen zischten und qualmten, als der Regen das Feuer löschte. Hundert Meter verkohlte Leichen!» Das grauenvolle Geschehen erzeugt apokalyptische Bilder. Sie rechtfertigen den mehrfachen Rückgriff im Text auf die Vorstellung vom letzten Weltalter, in dem wir uns nach der indischen Mythologie befinden, auf das Kaliyuga, das in seiner moralischen Verderbtheit der Vorstellung Ovids vom letzten Weltalter entspricht, dem eisernen, in dem Krieg und Schrecken herrschen.

Singh entwickelt eine erschütternde Erzählung vom Wandel der ursprünglich konvivialen Dorfbewohner in akute Mordscharen. Eindrücklich zeichnet er dabei den Charakter von Hukum Chand, dem korrupten Friedensrichter und Polizeipräsidenten, der mit Whisky und blutjungen Prostituierten den Ekel vor sich selbst betäubt. Oder den gewaltlosen Sikh-Priester Miet Singh, auf den seine Glaubensgemeinde schliesslich nicht mehr hört. Oder den hitzköpfigen Kommunisten Iqbal, dessen Ideologie die Ereignisse zu einem verbitterten Fatalismus zerstäuben. Oder den grossartig getroffenen Jagga, den Badmash und Räuber, der trotz seiner bisweilen ungezügelt ausbrechenden Aggressivität so beherzt ist, dass er unter Aufopferung des eigenen Lebens ein Massaker an Muslimen verhindert. Khushwant Singhs Roman «Der Zug nach Pakistan» zeigt ein Dorf als Schauplatz und Opfer der grossen politischen Ereignisse von 1947. Ein fesselnder, menschlich eindringlicher Roman.



Khushwant Singh: Der Zug nach Pakistan.
Aus dem Englischen und mit Anmerkungen von Axel Monte.
Insel Verlag, Frankfurt am Main 2008.



Fügt zusammen, was nicht zusammenzugehören scheint: Highmatt-Dichter Steff Signer. Bild: Toni Schwitter

NÜTZ AUS DER HEIMAT, ALLES AUS DER HIGHMATT

Der Herisauer Steff Signer hat das eigenartigste aller Heimatbücher geschrieben. von Hanspeter Spörri

Steff Signers Mischung aus Tief-, Trüb-, Hinter- und Frohsinn ist eigenartig. Sie könnte typisch sein für das Appenzellerland, vor allem das Ausserrhoder Hinterland (mit den Gemeinden Herisau, Hundwil, Schönengrund, Schwellbrunn, Stein, Urnäsch und Waldstatt), wäre sie nicht so radikal. Doch auch das Radikale, das Auf-die-Spitze-treiben des Tief-, Trüb, Hinter- und Frohsinns ist der Mentalität dieser Gegend nicht fremd. «Highmatt» ist deshalb ein Heimatbuch, auch wenn es wenig Liebliches, Nettes und Herziges enthält, wenn es Geschichten erzählt von Querköpfen, die von der Mehrheit der Dorfbewohner beargwöhnt, bespöttelt, missverstanden, missbraucht wurden.

«Highmatt» – enthaltend das Himmelhochjauchzende und das Matte, Ermattende – ist ein Heimatbuch, weil es schon auch von Liebe handelt, von der Sehnsucht nach Ferne, Weite, Freiheit, und von der Enge, die diese Sehnsucht erst schafft. Es ist gewissermassen ein Sammelband: mit verfremdeten, skurrilen, irritierend tragischkomischen Geschichten, mit Sprüchen, Liedern und Gedichten, viele kreisend um «Zääche» (Zeichen), die gedeutet sein wollen. Ferner mit Traktaten, mit sinnierenden, teilweise sogar moralisierenden Interpretationen der Geschichten und Zeichen. Abgerundet wird das Allerlei mit Rezepten, beispielsweise für Rosenblüten-Nudeln, Schlüsselblumen-Sirup, Gitzihackbraten, Seelenbrühe oder Alpenschmalz-Chrömli. Auch diese Rezepte sind teilweise eigenartig, können aber wohl erfolgreich nachgekocht werden und einem Abend mit Freunden eine besondere, dadaistisch-appenzellische Note verleihen.

(Post-)dadaistisch verfremdet

Steff Signer ist Musiker und Komponist; in den späten sechziger und den siebziger Jahren war er Avantgardist und Spiritus Rector einer Band, die in wechselnden Besetzungen auf den Spuren Frank Zappas zusammenfügte, was nicht zusammenzugehören schien: Volksmusik, Minimal Music und Rock'n'Roll zum Beispiel. Dass Signer einmal ein Buch schreiben würde – das vielleicht noch nicht einmal das einzige bleiben wird – war nicht vorherzusehen; dass er sich darin mit der engsten Heimat, mit dem Heimatdorf, auseinandersetzen würde, ebenfalls nicht.

Signers musikalische Arbeit war geprägt von seiner Freude am Irritieren. Immer wieder stürzte er alle Konzepte über den Haufen, vorab seine eigenen. Meistens orientierte er sich international, an amerikanischen Vorbildern, auch bei E-Musik-Komponisten (auf die sich Zappa ebenfalls berief). Was sein musikalisches Schaffen eher verbarg als offenbarte, war anscheinend das Bedürfnis – oder die Not –, ein Seelenprotokoll zu führen. Die Texte des Buches nun sind immer noch in (post-)dadaistischer Manier verfremdet; aber sie sind zugleich radikal persönlich, führen zu den inneren Wurzeln der einstigen kulturellen Auseinandersetzung – ja des Protests. Das «tiefste Hinderland» wird zur Bühne einer Kindheit; und zur Bühne ihrer Bewältigung: «Dort, zwischen See und Gebirge, zwischen Wolken und Dreckklumpen, bei Vieh und Bäumen, alleine oder im Schübel, wird zum Schmelzen und Lösen der inneren Trauer und Melancholie immer wieder gjohlet ond zauret. Denn s Singe isch de Brennschtoff för die henderländische Seeleöfe.»

Die hämmernden Fragen

Dialekt und Schriftdeutsch wechseln sich ab. Dies erleichtert die Lektüre nicht. Aber der Dialekt ist wohl nötig, um all das Schwere zu transportieren, das in der Schriftsprache nicht einmal zwischen den Zeilen Platz findet. Um die Bewältigung von Dämonen geht es, um die «hämmernden Fragen» des Daseins. Die verschiedenen Gestalten, die Signer beschreibt, könnten Alter Egos sein. Es sind aber auch Porträts tatsächlicher Personen. Manches wirkt parodistisch, beispielsweise schildert Signer die mediale Verwertung des Hans Johannes Koster, «besser bekannt als Magronemannli» durch kunst- und kulturbeflissene Städter, die immer auf der Lauer nach «Neuemniedagewesenem» seien, Weltmeister im Veridealisieren von brachialer Armut, Junkies der Sehnsucht nach Herkunft und echten Gefühlen. Ein spät entdecktes Koster-Original, ein Bistro-Tischchen mit dem Wort «Nütz» (Nichts), wurde vom Neffen für 950 Franken an einen Kunsthändler verkauft, der reichte es für 45'000 Franken einem Sammler weiter.

Solche Dinge kommen ja vor. Man bediene sich halt immer wieder gern der Sitten und Gebräuche solcher Landbevölkerungsgruppierungen, schreibt Signer – selbstverständlich in einer gestylten Lightversion.

«Nütz» jedenfalls wird später auch noch in einer musikalisch-ländlichen Version interpretiert, als «Festmarsch für ein Marschfest», und zwar vom Musicus Baptist Schläpfer, allerdings mit einer Spiel- und Schweigedauer von ganzen dreieinhalb Minuten – kürzer und prägnanter also als John Cages langfädige «Four minutes, thirty-three seconds».

Signer überträgt die Auseinandersetzungen um die Avantgarde ins Hinterland, ebenso das Fieber des Existenzialismus, das einzelne erfasst, die Sartre und Camus lesen.

Ruf nach Dechiffrierung

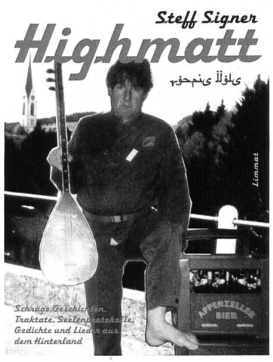
Und immer wieder die Schwermut, mehr als nur angedeutet die Frage des Missbrauchs: «Für die Pädophilen war damals noch goldenes Zeitalter, weil die öffentliche Diskussion nicht stattfand und eine breitangelegte Ächtung kaum vorhanden war. Pech.» – «Eingesperrt in den Katakomben der Kindheit. Eingesperrt im Laby-rinth der Jugend. Eingesperrt in der Einzelzelle der Pubertät.» Dies steht im Zentrum dieses Buches, in dem vieles so offensichtlich verschlüsselt und verborgen ist, dass es direkt nach Dechiffrierung ruft.

Eigentlich besteht das ganze Werk nur aus Vignetten, knappen Einblicken, konzentriert auf Momente oder Figuren. Grafische Vignetten ergänzen die Texte, vermitteln einen heimatlich-exotischen Eindruck, wie beispielsweise der Appenzeller Kalender. Steff Signer kann es nicht lassen: Er fügt zusammen, was nicht zusammenzugehören scheint. Irgendwie ist daraus ein Ganzes geworden. Es zerfällt aber leicht wieder in seine Teile, wenn man es nicht als Ganzes, als Gesamtkunstwerk wahrnimmt.

Hanspeter Spörri, 1953, Journalist, Moderator und Projektleiter aus Teufen, war in den frühen siebziger Jahren Manager verschiedener Bands und Projekte von («Infra»-)Steff Signer.

Steff Signer: Highmatt. Schräge Geschichten, Traktate, Seelenprotokolle und Lieder aus dem Hinterland. Limmat Verlag Zürich 2008.

Altes Zeughaus Herisau. Buchpremiere und Fest. Steff Signer liest aus «Highmatt», heimatliche Speisen und Tränke. Samstag, 13. September, 20.30 Uhr. Mehr Infos: www.kulturisdorf.ch



Hundwiler Höhe. Highmatt-Gipfel. Hampi Spörri und Steff Signer im Gespräch. Philosophisches über Highmatt, Fremde und 1968. Mittwoch, 24. September, 20 Uhr.

Bild: Lika Nüssli

TALABFAHRT IN DUNKLER NACHT

Ueli Ambühls und Lika Nüsslis Bilderbuch «Leni holt Hilfe»

Hoch oben auf einem Hügel wohnen Jakob und Leni auf ihrem Hof mit ihren Tieren. Die Kuh Rosa wohnt auch dort. Sie ist hochschwanger und das Kälblein kann jeden Moment zur Welt kommen. Da fängt es an zu schneien und schneien und schneien und will einfach nicht mehr aufhören. Das Handy macht wegen dem vielen Schnee auch keinen Wank mehr. Ausgerechnet jetzt, da die gute Rosa die Hilfe des Tierarztes braucht. Es ist mitten in der Nacht, als sich die mutige Leni ihre Skier anschnallt und im Dunkeln durch den Wald ins Tal fährt, um Hilfe zu holen. Eine feine, einfache Kindergeschichte, die das moderne Landleben zeigt: mit Schneepflug und kaputtem Handy, einem coolen Plastikbob, anstatt einem altgedienten Davoser Schlitten.

Geschrieben hat die Geschichte Ueli Ambühl. Ambühl ist das Pseudonym zweier Wandervögel, die anscheinend gern auch mal singend durchs Toggenburg wandern und neben ihrem Hauptberuf Kindergeschichten erfinden. Die Bilder dazu kommen von Saiten-Illustratorin Lika Nüssli. Aus ihrer Erinnerung hat sie das Toggenburger Dorf ihres Vaters gemalt, wo sie als Kind oft zu Besuch war. «Leni holt Hilfe» ist Lika Nüsslis zweites Kinderbuch. Nur wenig erinnert an die fantastischen Traumbilder aus ihrem ersten Buch «Unterm Bett ein Wunderstein», mit dem sie den ersten Preis am Schweizer Bilderbuch-Wettbewerb 2006 gewonnen hat.

Die Bilder sind diesmal gegenständlicher. Besonders schön anzusehen ist der grosse orange Schneepflug, der die Geschichte zu einem guten Ende kommen lässt. Und doch ist Lika Nüsslis Pinselstrich unverkennbar, denn bei jedem Mal Durchblättern fallen einem weitere kleine Details auf. Das Panoramabild von Lenis Abfahrt durch den düsteren Wald hat etwas Alptraumhaftes und unterstreicht Lenis Mut, die auch nicht verzagt, als ihre Skier kaputt gehen und sie fast im Bergbach landet.

Zur Erscheinung des Buches zeigt das Museum Appenzell die Ausstellung «Lika malt Leni». Gezeigt werden Nüsslis Skizzen und Entwürfe sowie die fertigen Bilder, die in einem aussergewöhnlichen, von der Illustratorin selbst ausgetüftelten Verfahren entstehen: Sie zeichnet mit Tusche, ätzt mit Säure die Umrisse heraus und malt mit Wasserfarbe darüber. In diesem Buch zu guter Letzt unzählige weisse Punkte: die Schneeflocken.

Noëmi Landolt

Ueli Ambühl/Lika Nüssli: Leni holt Hilfe. Atlantis-Verlag, Zürich 2008.

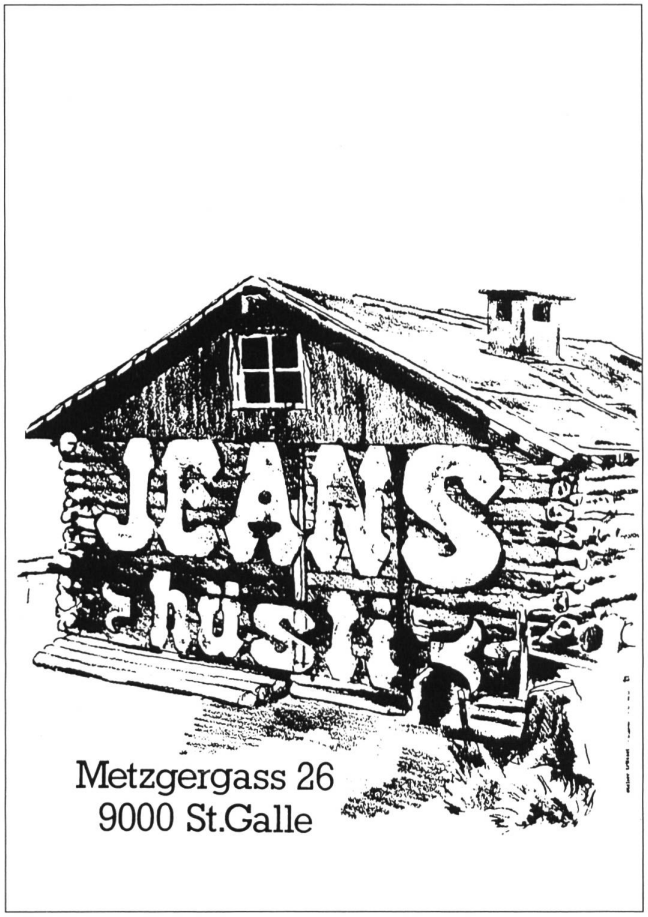
Museum Appenzell. Buchvernissage mit Musik von Marius Tschirky: 9. September, 19 Uhr. Ausstellung «Lika malt Leni»: 10. September bis 9. November. Mehr Infos: www.museum.ai.ch

DAR DAX RAR

teo jakob®

Möbel, Büromöbel, Küchen, Lampen, Textilien,
Planung und Innenarchitektur

Späti Ohlhorst AG
Spisergasse 40
9000 St.Gallen
Tel. 071 222 61 85
Fax 071 223 45 89
st.gallen@teojakob.ch
www.teojakob.ch



COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

ERFREULICH VIELE GUTE NEUE ROMANE, KINDER- UND JUGENDBÜCHER, SACHBÜCHER, KRIMIS, BILDBÄNDE, MANGA UND COMICS. UND IMMER NOCH: HUNDERTE VON ORIGINAL LPs (VINYL) MIT MUSIK AUS AFRIKA UND DER KARIBIK. MIT KOMPETENTER, FREUNDLICHER UND PERSÖNLICHER BEDIENUNG.

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

Frohes Literaturtreffen vor dem Hirschen in Salenstein: mit Hugo Ball, René Schikele, Emmy Hennings.

Bild: Literaturführer Thurgau

SCHRIFTSTELLER-REISEN

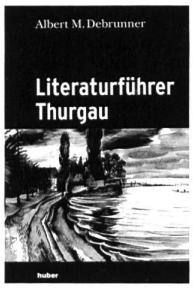
Der «Literaturführer Thurgau» des Baslers Albert M. Debrunner

Die «Sonne» in Hüttwilen war Niklaus Meienbergs Thurgauer Lieblingslokal. Er kehrte häufig hier ein, wenn er sich mit Freundin Kathrin Plüss in Ittingen aufhielt; sie hatte dort ein Kartäuserhäuschen gemietet. Auch Jürg Federspiel kam gern von Müllheim herüber, wo er wohnte. Die Sonnenwirte Christa und Eddy Ganders waren für ihre Gerichte bekannt. Meienberg liebte ihre Hummersuppe. Manchmal sei es in der Hüttwiler Beiz zu regelrechten Schriftstellertreffen gekommen. Sogar Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch seien dafür extra in den Thurgau gereist.

Solche Geschichten erfährt man im soeben erschienen «Literaturführer Thurgau» von Albert M. Debrunner. «Von der Schweiz aus gesehen liegt der Kanton am Rand», schreibt der Autor im Vorwort. «Nimmt man aber genügend Abstand von dieser Perspektive, so rückt der Thurgau in die Mitte.» Wie viele der im Buch erwähnten Autoren kennt Debrunner den Kanton hauptsächlich als Reisender. Der Basler hat die Region vor elf Jahren zum ersten Mal besucht. Auf den Spuren seiner Vorfahren, die im 19. Jahrhundert nach Basel ausgewandert sind. Seither ist Debrunner regelmässig zurück gekehrt und dabei stets den Spuren von Schriftstellerinnen und Schriftstellern gefolgt – wie er es sich gewohnt ist: Der Gymnasiallehrer ist Präsident der Allgemeinen Lesegemeinschaft Basel und bietet im Auftrag des Literaturhauses literarische Spaziergänge durch seine Stadt an.

Demenstprechend lässt sich Debrunners Buch als Reiseführer nutzen. Es ist in vier Routen aufgeteilt, dem Untersee, dem Bodensee, der Thur und der Murg entlang. Die Vielfalt an Literaturschaffenden, die einem unterwegs begegnen, ist erstaunlich: vom U20-Poetryslam-Champion Elia Kaufmann in Bichelsee bis zum Schriftsteller, Grafiker und Waldgut-Verlag-Gründer Beat Brechbühl in Pfyn. Von Friedrich Hölderlin, der in Hauptwil Hauslehrer war, bis zur grossen russischen Schriftstellerin Alja Rachmanowa. Sie ist als Tochter einer adligen Familie während der russischen Revolution nach Sibirien, später nach Österreich geflohen und im Zweiten Weltkrieg, nachdem ihre Bücher verboten worden wären, in die Schweiz. Die Schriftstellerin geriet zu Unrecht fast in Vergessenheit. Heute erinnert im thurgauischen Ettenhausen ein Gedenkstein an sie, wo sie die letzten vierzig Jahre ihres Lebens verbracht hat.

Sabina Brunnschweiler



Albert M. Debrunner: Literaturführer Thurgau. Verlag Huber, Frauenfeld 2008.

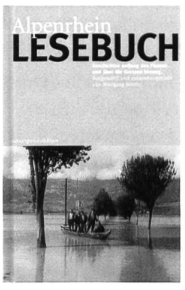
«DER RHEIN KOMMT!»

Dem Fluss entlang und über die Grenzen: «Alpenrhein Lesebuch»

Schaut man vom Hohen Kasten ins Rheintal hinunter, erschrickt und staunt man gleichzeitig. Das überbaute Tal des Alpenrheins ist wahrlich keine Augenweide, ein Brei von Siedlungen, Strassen, Bahnlinien und grünen Flecken, und dazwischen irgendwo der Alpenrhein, angeblich der «grösste Wildbach Europas». Gleichzeitig ahnt man, wie schön diese Gegend einst gewesen sein muss, zumindest für Wanderer und Naturfreunde.

Mit dem «Alpenrhein Lesebuch» kann man dieser verschwundenen Naturlandschaft nachspüren, aber auch vielfältige Einblicke in die Geschichte und Gegenwart des Flusstals gewinnen. Es ist eine fesselnde Lektüre voller Überraschungen. Da begegnen einem Flüchtlinge, Rheinholzer und Spione. Das Verschwinden des Fischotters wird besprochen und die Einführung des Telegrafen – sozusagen das E-Mail des 19. Jahrhunderts. Es gibt eine geradezu filmische Erinnerung an die Rheinüberschwemmung von 1888 («Der Rhein kommt!») und die grimmige Geschichte über eine Leiche, die 1831 über ein Vierteljahr auf einer Sandbank zwischen Wartau und Balzers gelegen ist. Man erfährt, mit welchen Tricks früher die Schmuggler arbeiteten, und staunt, wie genau die Einheimischen den Fluss «lesen» konnten: Sie erkannten etwa an der Farbe des Wassers, dass die Ill hochging. Wenn dem so war, stieg der Rhein innert drei Stunden an. Und immer wieder bekommt man Einblick in die komplexe Natur von Grenzen. Heute sind sie im Rheintal mehr oder weniger klar definiert, über Jahrhunderte haben sie sich immer wieder verändert, waren einmal durchlässig, dann wieder versperrt.

Die Mischung aus wissenschaftlichen, journalistischen und literarischen Texten ist gelungen. Einige wirken allerdings etwas dicht, ja lexikonhaft. Dem Lesegenuss tut das aber wenig Abbruch – man überblättert sie einfach. Alles in Allem ist das «Alpenrhein Lesebuch» eine spannende und anregende Lektüre. Man staunt, wie intensiv ein geografischer Lebensraum in einem solchen Lesebuch Gestalt gewinnen kann. Und man realisiert, wie schwierig es in unserem Agglomerations-Alltag ist, «Landschaft» noch zu spüren und zu erleben. **Peter Müller**



Alpenrhein Lesebuch. Ausgewählt und zusammengestellt von Wolfgang Mörth. unartproduktion, Dornbirn/Wien 2008.

Bild: Florian Bachmann

Roman Signer hat im Kunstraum Dornbirn einen Unfall als Skulptur konstruiert.

von Ursula Badrutt

TRAUMHAFTER SCHANZENSPRUNG

«Eine solche Gelegenheit muss ich einfach nutzen. Es ist ein fantastischer Raum.» Roman Signer schwärmt. Und er denkt sich etwas Besonderes aus für den Kunstraum Dornbirn. Der Ort hat sich in der kurzen Zeit seiner Existenz zu einem Geheimtipp für ausserordentliche Projekte entwickelt. Zwischen den beiden grossen Häusern in Bregenz und Vaduz gelegen, verfolgt die charmant-marode ehemalige Montagehalle für Turbinen der Rüsch Werke aktuellste Strömungen der Gegenwartskunst und animiert international renommierte Künstler zu experimentellen Höchstleistungen.

Vor ein paar Jahren hat Roman Signer eine Einladung ins Kunsthaus Bregenz abgelehnt. Das mag erstaunen, gilt der Zumthor-Bau am See doch als weit herum angesehener Lackmustest und Höhepunkt jeder Künstlerkarriere. Die Verweigerung passt aber zu einem Künstler wie ihm, der sich nie allein von der Aussicht auf Erfolg und noch mehr Erfolg leiten lässt. An Ideen für die vier Stockwerke hätte es ihm nicht gemangelt.

Evel Knievel hätte Freude

Was er für den Kunstraum Dornbirn ausgeheckt hat, erfüllt ihn während Wochen im Voraus mit kribbliger Freude. Alles muss präzis geplant und überdacht sein. Das Ergebnis bleibt trotzdem eine Überraschung. «Man könnte schon alles wissenschaftlich berechnen. Aber dann reizt es mich nicht mehr.» Das Ereignis findet aus Sicherheitsgründen ohne Publikum statt. Nur der Künstler und sein Gegenüber, der Piaggio auf der durch die Werkhalle gespannten Holzrampe, sind im Raum. An einer Längswand, auf der sicheren Brüstung, der Filmer Aufdi Aufdermauer. Über die eigens konstruierte raumfüllende Rampe donnert das dreirädrige Gefährt, getrieben von der Schwerkraft, die Ladefläche gefüllt mit sechs Fässern Wasser. Mit dem Auto die Sprungschanze hinunter ist ein alter Traum des Künstlers, gespeist durch den Anblick der alten Skisprungschanze auf seinen Fahrten nach Polen in die Heimat seiner Frau Aleksandra. Jetzt erfüllt sich der Traum in modifizierter Form. An Stelle des Absprungs weist die Rampe eine Gegensteigung auf. Evel Knievel hätte seine helle Freude daran. Und was macht der Piaggio? Besucherinnen und Besuchern bleibt das Ereignis bis auf die Videodokumentation vorenthalten. Die Arbeit «Installation» fordert das Vorstellungsvermögen. Wir müssen das spektakuläre Geschehen auf Grund der Relikte rekonstruieren, die statische Situation im Raum in eine dynamische umdeuten, den Prozess der Werkentstehung vor dem «Unfall als Skulptur» rekonstruieren.

Poetische Subversion

Die Unfallsituation ist zwar konstruiert, der Prozessablauf aber unvorhersehbar. Unfälle sehe er oft wie Skulpturen, sagt Signer. Oft hafte Bildern von Unfällen eine gewisse Komik an. Signer erinnert sich an das Zeitungsbild mit einem Laster, den es auf Italiens überschwemmten Strassen geradewegs in eine Fahrverbotstafel getrieben hat. «Die Natur hält sich eben nicht an die von Menschen aufgestellten Regeln.» Hier zeigt sich sein unaufdringliches politisches Bewusstsein samt einer poetischen Liebe zur Subversion. Er habe auch schon einen Lastwagen beobachtet, der ins Schleudern geraten und gekippt sei. Der geladene Zucker rieselte auf die Strasse und bildete Kegel. «Das war wahnsinnig schön.»

Es ist bereits das zweite Gefährt, das Roman Signer im Kunstraum Dornbirn zusammen mit der Schwerkraft zu einem skulpturalen Ereignis einsetzt. Im Dezember 2007 kam es zur «Fahrt an der Decke». Es war das Auftaktsereignis der aktuellen Ausstellung. «Kleiner und grosser Wagen» nennt Signer die Doppelarbeit für Dornbirn und lacht über die kosmische Sichtweise. Damals liess er ein Modellgefährt mit Düsenantrieb an die Decke brausen und so lange seine geisterhafte Fahrt machen, bis der Sprit ausging und das Ding seiner Schwerkraft erlag ist. Der Rückstoss wirbelte während der Fahrt am Boden ausgelegte Zeitungen durcheinander. Mit dem kleinen und dem grossen Wagen holt Roman Signer die Sterne auf den Boden, und wie das Kind im Sterntalermärchen werden wir wuchtig-poetisch beschenkt.

Kunstraum Dornbirn. Bis 9. November.
Öffnungszeiten: täglich, 10-18 Uhr.
Mehr Infos: www.kunstraumdornbirn.at

SCHAUFENSTER

ST.GALLER MUSEUMSNACHT WOHIN?

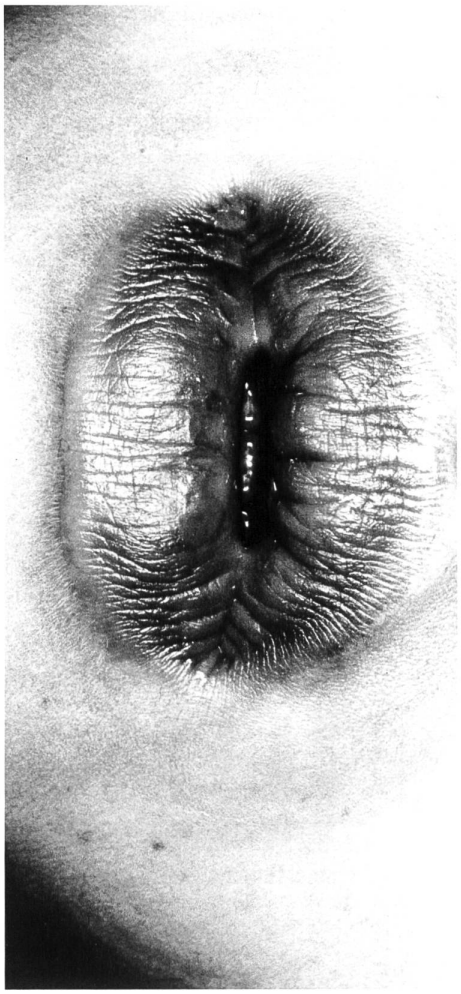
Die St.Galler Museumsnacht steht vor ihrer fünften Durchführung. Laut Medienmitteilung des Vereins «Museumsnacht St.Gallen» habe sich die Museumsnacht ihren festen Platz in der Ostschweizer Kulturagenda gesichert. Damals, im Jahr 2004, übernahm man ein bewährtes Konzept und übertrug die Durchführung einer grossen PR-Agentur. Nimmt man die Besucherzahlen als Massstab für den Erfolg, die, bis auf einen kleineren Einbruch im letzten Jahr, stetig angestiegen sind, muss man den Verantwortlichen Recht geben. Die meisten St.Galler Kulturinstitutionen sind seit Anfang mit dabei und versuchen, in einem alljährlichen Kraftakt ihre Vitalität unter Beweis zu stellen. Es bleibt ihnen nicht viel anderes übrig, denn was das Mitmachen anbelangt, gibt es einen gewissen Gruppenzwang. Inwiefern diese Anstrengungen nachhaltige Wirkung entfalten und auch unter dem Jahr den einen oder anderen zusätzlichen Besucher in die Museen locken, bleibt umstritten. Wenn man sich bei den beteiligten Kultureinrichtungen umhört, sind denn auch einige kritische Töne zu hören und gewisse Ermüdungserscheinungen spürbar. So behält es sich zum Beispiel Eveline Florian von der Galerie vor der Klostermauer vor, auch im nächsten Jahr nochmals teilzunehmen, denn ihrer Ansicht nach habe sich der Anlass totgelaufen und es wäre Zeit für eine Pause oder etwas anderes. Auch Helena Busatta, die den Anlass für die Stiftsbibliothek organisiert, betont zwar, dass man dank der Museumsnacht überdurchschnittlich viele junge Leute erreiche, und dass die tolle Stimmung einen für vieles entschädige. Der personelle und finanzielle Aufwand sei aber enorm und sie wäre nicht unglücklich, wenn der Anlass künftig nur alle zwei Jahre stattfände. Für Misstöne sorgt auch die finanzielle Entschädigung. Der grosse Teil der erzielten Einnahmen wird für Werbung und Organisation ausgegeben. Schon nach dem ersten Jahr ist deshalb die Stiftung Tröckneturm wieder ausgestiegen, weil laut Ernst Ziegler «das kassierte Geld nicht bei denjenigen ankam, welche die eigentliche Arbeit leisteten». **Christina Genova**

St.Gallen. Samstag, 6. September.
Mehr Infos: museumsnachtsg.ch

VOYEURISTISCHE BILDGEWALT.

Die Fotografie ist seit ihrer Erfindung nicht nur Überlieferin und Zeitzeugin. Sie ist schon immer ein zentrales Instrument der Erotik, Begierde und Sexualität: als Dokument, Stimulation, Machtmittel und künstlerische Gestaltungsform. Das Fotomuseum Winterthur öffnet im ersten Teil der Ausstellung «Darkside» die Türen zu den privaten Gemächern, wo zumeist nachts und unter Ausschluss der Gesellschaft animalische Triebe geweckt, sexuelle Obsessionen ausgelebt werden und versteckte Identitäten zum Vorschein kommen. Die Kamera ist dabei immer Komplizin in ihrer Rolle als Arbeitsgerät. Begehren und Fantasieren drängen nach Blossstellungen, die Fotografie macht sich das zu Nutze und verführt mit ihrer voyeuristischen Bildgewalt. Ausstellung und dazugehörende Publikation widmen sich dem idealen, natürlichen und grotesken Körper, stellen Voyeurismus und Exhibitionismus gegenüber, zeigen unverhüllt fotografierte Sexualpraktiken und allenfalls den dazugehörigen Fetisch. Aber auch wichtige Diskurse etwa über Sexualität und Körper im Kontext der Gender-Debatte oder über Sexualität, die als Machtmittel oder Geldquelle eingesetzt wird, werden nicht ausgelassen. Populäre Namen wie Andy Warhol, Nan Goldin oder Robert Mapplethorpe dürfen nicht fehlen, aber ebenso sind Pierre Molinier oder Hans Bellmer neu zu entdecken. Einzig beim Titel der beiden grossen Ausstellungen haben sich die Kuratoren Urs Stahel und Thomas Seelig vertan, denn bei «Darkside» denkt man eher an eine drittklassige Heavy-Metal-Band als an eine sorgfältig recherchierte fotografische Bestandesaufnahme sexueller Begierden und Fantasien. **Georg Gatsas**

Fotomuseum Winterthur. 6. September bis 16. November.
Öffnungszeiten: Di bis So 11-18 Uhr, Mi 11-20 Uhr,
Mo geschlossen. Mehr Infos: www.fotomuseum.ch



Animalische Triebe im Fotomuseum Winterthur.
Bild: Nobuyoshi Araki

KUNST IM WARTESAAL.

Das Toggenburg zählt gewiss zu den härteren kulturellen Pflastern, und wenn unter dem entsprechenden Wikipedia-Artikel ausschliesslich die traditionell geprägte Kultur, sprich Alpabfahrten, Bauernmalerei und Naturjodel Erwähnung findet, ist das vermutlich bezeichnend. Deshalb ist es umso erfreulicher, dass die Realität doch etwas anders (als auf Wikipedia) aussieht und es immer wieder ein paar kräftige und ausdauernde Pflänzchen schaffen, im rauen Wind kulturelle Blüten zu treiben. Dazu gehört seit drei Jahren auch der Verein Kunsthalle(n) Toggenburg mit ihrem Ausstellungsprojekt «Arthur».

Den Anfang machte eine Ausstellung mit zeitgenössischer Kunst in der leer stehenden Shedhalle der Firma Heberlein in Wattwil. Als sich eine Fortsetzung am selben Ort als schwierig erwies, entschloss man sich zu einer radikal anderen Lösung. Diese hiess weg vom festen Ausstellungsort hin zu den Leuten und zu einem mobilen Ausstellungskonzept. Jedes Jahr im Herbst organisiert man eine Kunstausstellung an einem anderen, aussergewöhlichen Ort im Toggenburg. Letztes Jahr war man in der Iburg in Wattwil, dieses Jahr hat man sechs Exiltoggenburger und Künstler eingeladen, zurückzukehren und mit ihren Werken in die Wartsäle der SOB einzuziehen. Dort erzählen sie Geschichten vom Warten und Reisen, vom Weggehen und Zurückkehren. **Christina Genova**

In den Wartesälen von Lichtensteig, Wattwil, Ebnat-Kappel und Nesslau. Eröffnung der Ausstellung mit Extrazug und «Carambole Tanz und Theater», Bahnhof Lichtensteig ab 14.36 Uhr, Dauer ca. 3 Stunden.
Mehr Infos: www.kunsthallen-toggenburg.ch

stadtkompetenz.sg

SP
Liste 7

solitüdenstrasse 2 9012 st.gallen
telefon 071 278 14 40 fax 071 278 14 43
blumen@schnittstell.ch

schnittstell
blumen

LIMON

MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN BEI MAHMUT

Das Mittelmeer ist ein Meer der unendlichen Vielfalt.
Es ist das Meer der Leuchttürme, der Muscheln, der
Sirenen und der verträumten Inseln...

Restaurant Limon, Linsebühlstrasse 32, 9000 St. Gallen, Tel 071 222 9 555, mittelmeer@limon.ch, www.limon.ch
Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 09.00 - 24.00 - Freitag - Samstag 09.00 - 01.00, Sonntag Ruhetag

Bild: Florian Bachmann

KINO ERSETZT KIRCHE

Nach dem Brand in der St.Leonhardskirche ist die Musical Company St.Gallen ins ehemalige Kino Tiffany an der Linsebühlstrasse gezügelt. Es soll künftig verschiedenen freien Tanz- und Theatergruppen Probe- und Aufführungsraum sein. Von Sabina Brunnschweiler

Bisher am Projekt beteiligt sind neben der Musical Company die St.Galler Musiktheatergruppe Open Opera, die Produktionsgesellschaft Scaena, ebenfalls aus St.Gallen, und Dieter Niedermann, Präsident der Kellerbühne St.Gallen. Die Gruppe hat Ende August erstmals über ihre Pläne informiert. Der 53-jährige Teufener Werbeberater Roland Grieshaber ist beim Theater Tiffany (TT) verantwortlich für Marketing und Finanzen.

Saiten: Wieso ausgerechnet das Tiffany? Was ist der Reiz dieser Aufführungsstätte?
Roland Grieshaber: Das Tiffany stand seit zwei Jahren leer, nachdem der frühere Kino-Betreiber ausgezogen war. Als Varieté-Theater gebaut, bietet es sehr günstige Vorraussetzungen. Dazu zählen die baulichen Einrichtungen, die gute Infrastruktur, die vielfältigen Räumlichkeiten.

Vor Ihnen haben ja schon einige versucht, das Tiffany zu mieten. Wieso hats bei Ihnen geklappt?
Die Musical Company konnte aus den Erfahrungen mit dem Betrieb der Kirche St.Leonhard als Veranstaltungsort auf einen Vertrauensbonus zählen. Und wir haben mit unserem Anliegen beim Besitzer den richtigen Zeitpunkt getroffen.

Wieso braucht es in St.Gallen eine weitere Spielstätte für Theaterproduktionen?
Es gibt in der Stadt zwar verschiedene Räume, aber die wenigsten sind für freie Theater-, Musik- und Tanzproduktionen über einen längeren Zeitraum verwendbar. Zudem fehlen geeignete Proberäume. Die Kulturschaffenden müssen sich heute einzeln um Veranstaltungsorte bemühen, installieren jeweils die teure Infrastruktur von Grund auf neu, beginnen bei Werbung etc. meistens wieder bei null.

In Ihrem Brief an die Medien sprechen Sie sich für die Vernetzung der St.Galler Kulturschaffenden aus: Welche Kulturschaffenden wünscht das Tiffany Theater zu vernetzen?
Ideal ist das TT wie bereits genannt für Produktionen, welche eine gewisse Grösse und technische Einrichtung benötigen. Das entspricht nicht unserem Wunsch, sondern kommt dem Bedürfnis der Kulturtreibenden entgegen.

Wer darf künftig im Tiffany spielen? Grundsätzlich jede Theaterformation?
Darüber haben wir uns noch keine Gedanken gemacht. Das könnte dannzumal zum Beispiel in einem Betriebsreglement vorgesehen werden.

Wer stellt das Programm zusammen?
Auch diese Frage kommt im jetzigen Zeitpunkt zu früh. Bestimmt braucht es eine Trägerschaft, welche den Betrieb sicherstellt. Es besteht aber ein Einvernehmen darüber, dass sich das Theater Tiffany nicht als Bühne mit einem Programm verstehen kann, sondern ein Infrastruktur-Angebot an die Produzierenden ist.

Wer bezahlt die Miete?
Im laufenden Jahr die Musical Company, welche ihrerseits das Theater weiter vermietet. Die Mietvereinbarung läuft noch bis Ende November 2008.

Müssen die Theaterformationen tief in die Tasche greifen, wenn sie im Tiffany spielen wollen?
Die Mietpreise 2008 entsprechen den Ansätzen, welche wir in der Kirche hatten, und liegen unter dem üblichen Preisniveau vergleichbarer Veranstaltungsorte. Für die Zukunft – angenommen, das Projekt findet entsprechende Zustimmung – hängt die Höhe der Mieten vor allem von der finanziellen Unterstützung der öffentlichen Hand ab.

Tiffany Theater. Die Weberischen (Open Opera St.Gallen): Mi 3., Do 4., Fr 5., Sa 6., Mi 10., Do 11., Fr 12., Sa 13. September, jeweils 20 Uhr. La Cage Aux Folles (General Stage Production Widnau): Fr 26., Sa 27. September. Weitere Vorstellungen im Oktober. Mehr Infos: www.tiffany-theater.ch

PROFITGIER IN DER KLEINSTADT

Henrik Ibsens «Volksfeind» am Theater St.Gallen

«Wir sind angekommen!», meldet Tim Kramer nach einem Jahr als Schauspielchef am Theater St.Gallen. Seine ersten Erfahrungen mit der Gallusstadt hat der Berliner Theatermacher gleich in den neuen Spielplan einfliessen lassen: Das kommende Schauspielprogramm verpflichte sich ganz «dem Leben, Lieben, der Kunst und dem Sterben in dieser wunderschönen kleinen Stadt am Rande der Alpen». Fündig geworden ist er beim norwegischen Dramatiker Henrik Ibsen, dessen Gesellschaftsdrama «Ein Volksfeind» die Schauspielsaison am Theater eröffnet.

Das 1882 entstandene Stück spielt in einer norwegischen Kleinstadt. Der Arzt Dr. Stockmann hat festgestellt, dass die Heilquelle durch Industrieabwässer lebensgefährlich verschmutzt worden ist. In seinen Augen gibt es nur eine Lösung: Das Kurbad muss umfassend saniert werden. Mit diesem Vorschlag bringt er jedoch das gesamte Bürgertum der Stadt gegen sich auf. Man fürchtet die hohen Umbaukosten und den Ertragsausfall während der Sanierung. Die kleinstädtische Beamtenschaft, die Lokalpresse und die Vertreter des Mittelstandes bilden eine geschlossene Front gegen den Verfechter der unbequemen Wahrheit. Als Stockmann neben dem Wasser auch das gesamte Bürgertum der Stadt als vergiftet bezeichnet, wird er zum Volksfeind erklärt. Doch Stockmann bleibt hartnäckig.

Henrik Ibsens selten gespieltes Stück ist als entrüsteter Angriff auf die aufkommende Profitgier in der Zeit des frühen Kapitalismus entstanden. Doch die beissende Kritik am Interesseklüngel der korrupten bürgerlichen Gesellschaft hat auch heute ihre Berechtigung auf der Theaterbühne. Es inszeniert der junge Regisseur Martin Schulze, der in der letzten Spielzeit mit einer stimmigen Inszenierung des Fussballstücks «Wir im Finale» sein Händchen für Gesellschaftssatire bewiesen hat. Den erbitterten Einzelkämpfer Stockmann spielt Marcus Schäfer. Man darf gespannt sein.
Flori Gugger

Theater St.Gallen. Premiere: 19. September, 19.30 Uhr. Weitere Vorstellungen im Oktober. Mehr Infos: www.theatersg.ch

Ach, wenn Jusce doch nur einen Strandbuggy hätte! Bild: pd

LONESOME COWBOY IN BRASILIEN

Auf den ersten Blick ist «Sonhos de Peixe» eine halbdokumentarische Geschichte über ein Fischerdorf im Nordosten Brasiliens. Doch der Film des Amerikaners Kirill Mikhanovsky ist raffinierter. **von Andreas Kneubühler**

Nach der ersten halben Filmstunde ist die Meinung gemacht: «Sonhos de Peixe» ist einer dieser klassischen Trigon-Filme, die früher standardmässig im Rex 3 liefen und jetzt im Kinok gezeigt werden, weil der Verleih grundsätzlich nicht mit der Kitag zusammenarbeitet. Ein Film aus der Rubrik «Erfahre die Welt!», wie sie immer wieder im Wettbewerb von Locarno auftauchen. Es sind im bedächtigen Tempo geschnittene, mit wenig Budget und viel Enthusiasmus gedrehte Geschichten, die von den Zuschauern einige Umstellungen in den Sehgewohnheiten erfordern.

Strandbuggy gegen TV-Gerät

Der Anfang von «Sonhos de Peixe» gibt das Tempo vor: Minutenlang wird gezeigt, wie Männer versuchen, ein Schiff vom Strand ins Meer zu schieben. Die Kamera ist nahe dabei, sie zeigt die Anstrengung in den Gesichtern, die Muskelarbeit, die hier nötig ist. Im selben dokumentarischen Stil geht es weiter. In ruhigen Bildern wird das Leben im Küstendorf Baia Formosa im Nordosten Brasiliens gezeigt. Die Leute sind arm, der Fischfang bringt wenig ein. Sie können wirtschaftlich nur überleben, indem sie ohne geeignete Ausrüstung nach Langusten tauchen. Das ist erstens gefährlich und zweitens illegal. Einzige Ablenkung vom harten Alltag sind Telenovelas. Das halbe Dorf versammelt sich vor einem der wenigen Fernsehgeräte, um in die melodramatischen Serienwelt von «O Beijo do Pecado» einzutauchen.

Hauptfigur des Films ist der 18-jährige Fischer Jusce (José Maria Alves), der sich Hoffnung macht, die schöne Ana (Rubia Rafaelle) zu gewinnen. Sie träumt allerdings von einem besseren Leben – anderswo. Die Chancen für Jusce stehen vorerst nicht schlecht. Er ist Anas Vertrauter und darf während der Telenovela neben ihr sitzen. Ein Strich durch die Rechnung macht ihm allerdings sein früherer Kumpel Rogerio, der aus der Grossstadt ins Heimatdorf zurückkehrt und zeigt, zu was er es gebracht hat: Er fährt einen gelben Strandbuggy, ein ideales Gefährt, um die von Fernweh geplagte Ana zu bezirzen. Der etwas ernste Jusce mit seinem lebensgefährlichen Taucher-Job hat das Nachsehen. Seine Freundin saust mit Rogerio mit lautem Motorengeknatter über die Dünen, da sticht auch ein Occasions-TV-Gerät nicht, das sich der enttäuschte Möchtegern-Liebhaber flugs zulegt.

Kein Jungtalent

Zu diesem Zeitpunkt ist endgültig der Moment gekommen, den ersten Eindruck über den Film zu revidieren. Das Alltagsleben im Fischerdorf ist ungewöhnlich gut eingefangen. Die Tonspur ist weitaus raffinierter, als es zu Beginn scheint. Vor allem rücken immer mehr perfekt gefilmte Unterwasseraufnahmen in den Mittelpunkt. Nur durch einen Plastikschlauch mit Luft versorgt,

taucht Jusce dreissig Meter und mehr in die Tiefe. Wenn er aus dieser anderen, stillen Welt wieder auftaucht, ist er völlig erschöpft, kann sich nur noch mit knapper Not ins Boot hangeln. Diese Szenen sind definitiv kein rudimentäres Handkamerakino mehr. Ein Blick auf die Besetzungsliste zeigt, dass «Sonhos de Peixe» so etwas wie eine cineastische Mimikry ist. Der Regisseur ist kein brasilianisches Jungtalent aus der Gegend, das eine autobiografische Geschichte verwertet, sondern der in Moskau geborene und in den USA aufgewachsene Kirill Mikhanovsky. Er arbeitet an der Universität New York am Film-Graduate-Programm mit und hat sich mit Kurzfilmen einen Namen gemacht. Kameramann ist der Ukrainer Andri Parekh, die Tauchsequenzen stammen vom brasilianischen Unterwasserfotografen Roberto Faisal.

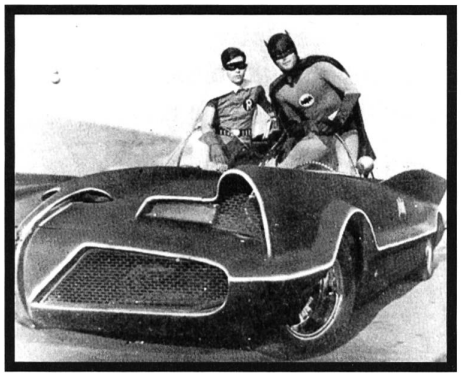
Mehr als Konsumkritik

Der Film ist also ein internationales Kunstprodukt: Global statt Local Village sozusagen. Aber was ist die Idee dahinter? Vordergründig geht es um Jusces Werbung um die Dorfschönheit Anas. Um den Strandautobesitzer Rogerio aus dem Feld zu schlagen, verkauft er Haus und Boot, reist in die Stadt, um mit einem gigantischen TV-Gerät zurückzukehren. Diese überdeutliche Anspielung auf die verhängnisvolle Wirkung der Konsumgesellschaft nimmt man wohl am besten nicht ernst. Solche Plattitüden werden kaum die Grundidee für den Film gewesen sein. Vielmehr möchte man glauben, dass es Mikhanovsky darum ging, einen ungewöhnlichen Kinofilm zu drehen, Bilder zu zeigen, die haften bleiben. Dass er dies kann, zeigt der Schluss: Plötzlich ernüchtert, packt Jusces den Fernseher wieder in den Karton ein und schleppt ihn mühseligst zu seinem Boot, um ihn zurückzubringen. Wie jeder Poor Lonesome Cowboy der Filmgeschichte reist er in der Schlusssequenz in den Sonnenuntergang, einer ungewissen Zukunft entgegen.

«Sonhos de Peixe» läuft im September im Kinok St.Gallen. Spieldaten siehe Kalender.

VON DER ROLLE

von David Wegmüller



DIE UNTERBELICHTETEN

Sommer ist die beste Jahreszeit für Kinogänger. Die Säle sind kühl und leer, während es draussen grell, heiss und lärmig ist. Dumm ist nur, dass das Terrain der passablen Sommerfilme meist nach wenigen Kinobesuchen abgegrast ist. Selbst hartgesottene Indoor-Cineasten und Vitamin-E-Allergiker müssen deshalb vorübergehend auf saisonale Alternativangebote umsteigen. Festivals zum Beispiel. Oder Filmzyklen. Eine Kreuzung von beiden fand diesen August im Berliner Kino Babylon statt: «Amazing Stories», das Festival der Comicverfilmungen, das von einem Exilostschweizer kuratiert wird.

Ich muss zugeben, dass ich wenig von Comics verstehe. Grund dafür ist ein Erziehungsfehler meiner Eltern. Sie hielten Comics für eine Art «niedrige» Literatur, genauso wie sie Fussball für einen groben Sport hielten. Ich las also «richtige» Bücher und spielte statt im FC Steckborn beim Tennis-Club Bernina. Quantitativ habe ich später mit «Tim und Struppi» einiges kompensiert, aber wahre Helden wie Superman, Batman oder Spiderman sind mir bis dato fremd geblieben. Höchste Zeit also, sich die Klassiker und einige weniger bekannte Werke bequem vom Kinosessel aus anzusehen.

Einer, der mir sofort sympathisch war, ist Batman. Wie die sommerlichen Kinosaalgänger gehört er zur Spezies der Unterbelichteten: Als Fledermausmensch ist er dämmerungs- und nachtaktiv. Im Gegensatz zu Superman (ausserirdische Herkunft) oder Spiderman (Mutation) legitimiert sich sein Sonderstatus allein durch technische Vorteile (Batmobil, Maske mit Röntgenblick, Handharpunen etc.). Ansonsten ist er ein «Normalo», der sich tagsüber mit Alltäglichem wie etwa Beziehungsproblemen herumschlagen muss. Vermutlich ist Batman sogar ein Prototyp des modernen «Losers» – ein Sisyphus der Neuzeit. Gerade feiern wir in unseren Kinos sein Zwanzig-Jahre-Leinwandjubiläum (1989 war der Comic von Tim Burton erstmals verfilmt worden). Und besorgt stellen wir fest: Hier jagt ein Superheld mehr mühselig denn spasseshalber noch immer den genau gleichen Bösewicht («The Joker»). Weil es ihm sein Ehrenkodex verbietet, darf er seinen Gegenspieler nicht töten. Und dieser wiederum will auch ihn, Batman, nicht liquidieren (dafür würde er liebend gern unter seine Maske sehen). «You are just too much fun», sagt der von Heath Ledger gespielte «Joker» im aktuellen Film («The Dark Knight») zu Batman: «I think we are going to play this game forever.» Armer Batman also. Und armes Kinopublikum – falls hier der Regisseur schon laut über das nächste Remake vom Remake nachgedacht hat.

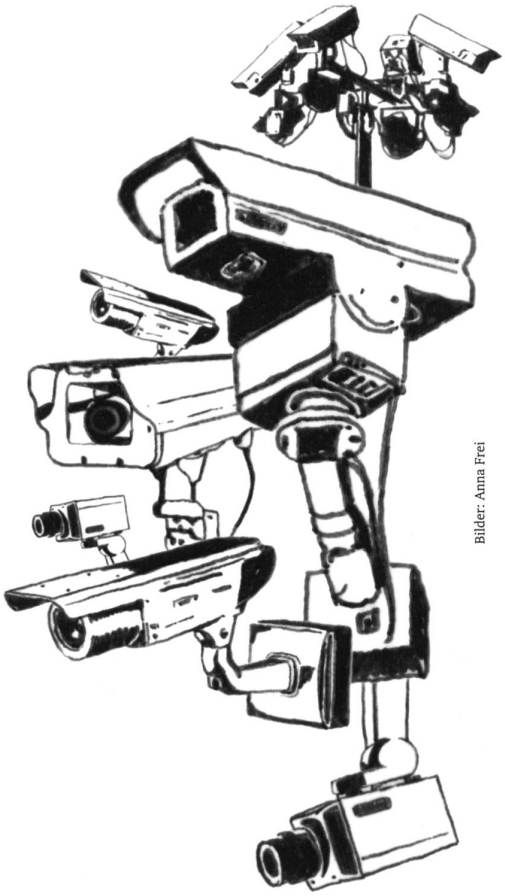
Aber zurück zu «Amazing Stories». Davon jedenfalls wird es so bald keine Neuauflage geben. «Wir würden uns wiederholen», sagt Festivalleiter Hannes Brühwiler. Vor gut drei Jahren ist der Wiler nach Berlin gezogen und hat seither schon Grössen wie Terry Gilliam und Hou-Hsiao Hsien ins «Babylon» geholt. Das historische Kino am Rosa-Luxemburg-Platz ist ein idealer Ort für seine Begegnungen und Filmreihen – auch im Sommer. Das Dach des Gebäudes lässt sich (wie das Batmobil-Cockpit) öffnen, ohne dass wesentlich Licht in den Saal strömt. Es kann also dunkel gelüftet werden. Sehr zweckmässig, finde ich.

Kino Babylon Berlin. Mehr Infos: www.babylonberlin.de – «The Dark Knight» läuft seit Ende August auch in den Schweizer Kinos.

David Wegmüller, 1977, aufgewachsen in Steckborn, ist seit 2005 für die Solothurner Filmtage tätig und schreibt für Saiten ab diesem Heft monatlich «Von der Rolle».

SPION GEGEN SPION

Bernhard Amann ist Mitbegründer und Obmann des Internationalen Kunst- und Kulturfestivals Transmitter in Dornbirn und Hohenems. Im Gespräch prangert er die «Überbravung» an und fordert die Emanzipation des Individuums. von Nathalie Grand



Bilder: Anna Frei

Saiten: Weshalb hat sich das diesjährige Transmitter-Festival den Slogan «Freiheit statt Überwachung und Repression» auf die Fahne geschrieben?
Bernhard Amann: Wir setzen uns mit aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen auseinander, wollen der allgemeinen Mainstreamverdichtung an Veranstaltungen entgegensteuern und die sukzessive Aushöhlung der Bürgerrechte sichtbar machen. Galt man früher bis zum Beweis des Gegenteils als unschuldig, befinden sich nun alle im weiten Fahndungsnetz. Gerade die Unverdächtigen sind verdächtig.

Was erwartet das Publikum?
Wir bieten Informationen zum Thema an. Daneben haben wir junge Teams beauftragt, sich dem Thema mit Installationen, Filmen und Performances zu nähern. Das Publikum soll direkt in den Überwachungsprozess einbezogen werden und nicht nur Konsument, sondern auch Akteur sein.

Im Rahmen des «Selfempowerment Day» sind Radio-dialoge geplant. Wird damit die Rolle der Medien kritisch hinterfragt?
«Inklusion statt Integration» ist der Tenor beim «Selfempowerment Day»: Die Bürger müssen ihre Belange selbst in die Hand nehmen. Nebst Bürgerinitiativen werden sich Empowerment-Organisationen präsentieren. Deren Ziel ist die überfällige Emanzipation des Individuums und Bürgers, der sich somit vom Gängelband der Bevormundung durch Staat, Verwaltung und anderen Machteliten löst, übermächtige Hierarchien sprengt, sich einmischt und einen Sprung hin zu einem selbstverantwortlicheren und glücklicheren wie produktiveren Leben vollzieht. Es reicht nicht, die Zivilgesellschaft zu ermächtigen, man muss auch die staatliche Bürokratie und die Staatsparteien entmächtigen.

Was haben wir am Festival zu erwarten, wenn Schorsch Kamerun als Securitymoderator agiert?
An diesem Abend wollen wir ein Gefühl von Angstfreiheit beschreiben. Spion gegen Spion. Alle überwachen alle und alles. Es soll ein Überblick über aktuelle Instrumente und ihre Ästhetik gegeben werden. Die Besucher werden in dieser einzigartigen Ballnacht beweisen, dass sie auf einer Höhe mit Verdacht und Überprüfung sind. Die gesamte Location und das Umfeld sollen mit Bild und Ton überwacht werden. Das Lustvolle soll dabei aber nicht zu kurz kommen, wir sind ja keine Griesgrame.

Ist unüberwachtes Leben überhaupt noch möglich?
Derzeit nicht. Die Staaten entledigen sich ihrer eigentlichen Verantwortung und privatisieren Wasser, öffentlichen Verkehr, Gesundheit, Energie etc. Andererseits rüsten sie den Überwachungs- und Polizeiapparat auf. Dabei gibt es im legislativen Bereich Möglichkeiten, diesen Tendenzen entgegenzuwirken. Der Staat muss seinen Überwachungseifer einschränken. Gleichzeitig ist es notwendig, den privaten Überwachungsbereich, der sich in der gesetzlichen Grauzone befindet, zu regeln. Dies betrifft unter anderem Betriebe, Familie, öffentliche Räume.

«Fenster zum Hof», «Die 1000 Augen des Dr. Mabuse», «Am Ende der Gewalt» – ist es nicht beunruhigend, dass eine Fiktion nach der anderen Wirklichkeit geworden ist?
Diese Fakten sind in der Tat beunruhigend. Es ist eine Verpflichtung, dass wir uns mit diesem Thema unter dem Motto «Arsch hoch!» befassen. Wir sind ja nicht nur während des Festivals aktiv, sondern auch an der Mitarbeit in zahlreichen NGOs beteiligt. Auch wenn es aktuell ein Kampf auf dem Millimeterpapier ist, langfristig sind wir vom Erfolg überzeugt. Denn Vorarlberg «bebt vor Stille».

Weshalb verbindet das Kunst- und Kulturfestival Transmitter kulturelle und politische Ansätze?
Gesellschaftspolitik hat aus unserer Sicht überwiegend mit Kultur und Kunst zu tun. Wir haben gesehen, dass die traditionellen Veranstaltungen und Festivals sich auf Dumpfbackenverdichtungen reduzieren. Dabei hätte gerade die Kunst und Kultur den Freiraum aber auch die Verpflichtung sich jenen Bereichen anzunehmen und kontinuierlich zu bearbeiten, welche die Demokratien aufs höchste gefährden und von der Öffentlichkeit bewusst ausgeblendet werden. Leider übt sich ein Grossteil der Veranstalter in Überbravung gegenüber den Geldgebern. Wir versuchen beim Festival zu demonstrieren, dass sich Lust und Politik nicht ausschliessen müssen.

Transmitter-Festival
Das 17. Internationale Kunst- und Kulturfestival Transmitter findet vom 30. August bis 27. September in Dornbirn und Hohenems statt. Das diesjährige Festival setzt sich mit dem Verlust von Bürgerrechten und der steigenden Überwachung durch staatliche Behörden und Private auseinander. Musikalischer Höhepunkt ist der Auftritt von The Melvins (20. September). Stilistisch bewegen sich die vier Amerikaner zwischen Sludge, Stoner-Rock und Doom, tourten mit Kalibern wie Nine Inch Nails oder Nirvana, kollaborierten mit Hank Williams, Jello Biafra und Tool und haben ihre Musik auf über vierzig Alben verewigt. **(nag)**

Mehr Infos: www.transmitter.at

REWIND

LOSGETANZT.

Adam Green hat Wort gehalten. Nach seinem etwas enttäuschenden Soloauftritt vor einem Jahr ist er wieder in der Region – mit einer grandiosen Band und einer neuen Platte im Gepäck. Im ausverkauften Rorschacher Mariaberg gab er Anfang August ein eindrückliches Konzert. Die Flasche «Appenzeller» war zwar auch diesmal dabei, aber dennoch war zu spüren: Dieser Mann ist musikalisch hellwach. Wie auf seinem neuen Album «Sixes & Sevens» bediente er sich in der Wühlkiste unterschiedlicher Musikgenres. Souliger Motown-Sound traf auf klangvollen Indie, Folk traf auf Baccardi-Feeling. Die süsse Leichtigkeit führte der Endzwanziger wie gewohnt mit hintergründigen und komischen Lyrics ad absurdum.

Ob er nun Bananenschalen in das Publikum warf oder stolpernd über die Bühne tanzte: Adam Green verstand es, auf charmant-witzige Art zu begeistern. Im kleinen Konzertsaal wurde es schnell stickigheiss. Die Lüftung war gefühlsmässig auf Null, und die älteren Besucher um die fünfzig hielten sich lieber in den hinteren Reihen auf. Und am Ende des vergnüglichen Abends bleibt nur eine Frage: Wieso wird zu dieser Musik und zuallervorderst Pogo getanzt? **Lea Müller**

Mariaberg Rorschach. 5. August 2008.
Mehr Infos: www.maberg.ch

FORWARD

FEIER.

Seit zehn Jahren konzertiert das Schweizer Klaviertrio in grossen Hallen. Nur einige der gewichtigen Stationen sind: Tonhalle Zürich, Nationale Philharmonie der Ukraine Kiew, Izumi Hall Osaka und Wigmore Hall London. Zudem nahmen die beiden Musiker und die Musikerin einige renommierte Preise entgegen. Zum zehn-jährigen Bestehen beschenken sich Martin Lucas Staub, Angela Golubeva und Sébastien Singer selbst mit einem Festival auf Schloss Girsberg auf dem Seerücken bei Kreuzlingen. Staub fungiert als künstlerischer Leiter und wird von der Thurgauer Kulturmanagerin Susanne Gisin organisatorisch unterstützt. Regelmässigen Leserinnen und Lesern der «Saitenlinie» dürfte sie als die umtriebigste Kulturarbeiterin des Jahres 2006 bekannt sein.

Das 1. Internationale Kammermusikfestival ist nicht nur finanziell eine grosse Kiste: Den einstmaligen Wohnsitz des Grafen Zeppelin soll ein kammermusikalisches Feuerwerk über eine Woche erleuchten; im edlen Haus wird nichts weniger als die kammermusikalische «Weltklasse» erwartet. Nur einige Namen des Reigens sind: Altenberg Trio Wien, The Nash Ensemble London, Quator Sine Nomine und selbstredend das Geburtstagskind selbst. Also, liebe Freunde des Pops (jene der Klassik wissen vermutlich, was sie im Thurgau erwartet): Der Horizont am Bodensee ist weiter und auch New Yorker und kanadische Kollektive beziehen sich auf klassische Musik. Hingehen, den Altersschnitt drücken und Lieblingsmusik mit anderen Ohren hören. **Johannes Stieger**

Schloss Girsberg, Kreuzlingen. Bis 11. September. Mehr Infos: www.appassionata.ch und www.kammermusikfestival.ch

PLAY

SCHLAFEN.

Nach zwei Tonträgern folgt der dritte Streich von Marius und der Jagdkapelle. Diesmal mit Schlaf- und nicht mit Hüpfliedern. Lieder, die die Kleinen in den Schlaf wiegen, damit sie am nächsten Morgen nicht sürmeln oder die Eltern in Ruhe ein Glas Roten trinken können. Ein Booklet hat die neue Platte keines, dafür ist sie mit einem Bilderbuch verklettet. Lika Nüssli zeichnete mit wunderbar gemütlichem Strich die Geschichte vom kleinen Igel, der nicht in den Winterschlaf fällt. Und weil die ganze Verwandtschaft friedlich schnarcht, macht sich der kleine Igel auf die Suche nach Waldbewohnern, die ihm ein Schlaflied vorsingen, damit er endlich pfusen kann. Der Plan geht alles andere als auf: Alle, die dem Igel ihre Lieder vorsingen, schlafen selber ein.

Wärs den Eltern früher doch auch auch so ergangen. Da hätte man weiterhin die Spinne über dem Bett beobachten und wach von Heldentaten träumen können. Damals murmelte man vor dem Einschlafen mehr schlecht als recht ein Gebet nach. Heute begleitet einen immerhin feine Popmusik auf dem Weg in die Nacht. Die neueste Musik von Marius und der Jagdkapelle schlägt sanfte Saiten an und tönt zuweilen wie ein melancholischer Matrosenchor oder ein verschleppter Countrysong. Melodien, die den dunklen Raum des Zimmers ausweiten. Einziger Wermutstropfen ist das «Happy-End» des Bilderbuchs. **Johannes Stieger**

Marius & die Jagdkapelle/Lika Nüssli. Es Schlaflied für de Igel. St.Gallen 2008. Mehr Infos und Bestellung: www.jagdkapelle.ch

Bild: Lika Nüssli

OSTBLOG

Saiten tagesaktuell.
Jetzt einloggen.
www.saiten.ch/ostblog

DEBÜT DES SOMMERS

FLEET FOXES.

In diesem Sommer kommt ausgerechnet aus Seattle die wunderlichste Popmusik seit dem Sanktnimmerleinstag. So ewig klingend und klagend wie ein nie endender Julitag. Und so schwül und geheimnisvoll wie ein botanischer Garten. Gibt es eine logische musikalische Linie von Jimi Hendrix über die Grunge-Heroen Nirvana, Pearl Jam und Soundgarden bis zu dem Avantgarde-Jazzmusiker Bill Frisell? Die dann bei den Pop-Folkloristen Fleet Foxes enden soll? Gibt es nicht und braucht es auch nicht zu geben. Denn diese fünf Freaks scheinen eh von einem anderen Stern zu kommen. Aber dass sie dann doch von diesem Planeten stammen, gibt Chef-Songwriter Robin Pecknold in Interviews zu, wenn er sich über zu konventionelle Lieder und repetitive Klangmuster enerviert, die vor gut einem Jahr zur ersten Bandkrise geführt haben sollen. Zudem berufen sich Fleet Foxes wie auch andere Bands auf Traditionen und zählen Pop, (englischen) Folk und Psychedelic die Sacred Harp Music aus dem 19. Jahrhundert zu ihren wichtigsten Einflüssen – Letztere eine Art Kirchenmusik für das gemeinsame Singen im Freien. So erstaunt es fast ein wenig, dass «Fleet Foxes» (Irascible) in einem stinknormalem Studio aufgenommen wurde, wo doch solch erhabene Hymnen am besten unter freiem Himmel funktionieren. Diese elf Songs sind (ohne Ironie!) im Sonnenlicht geboren und machen extrem süchtig. Daher mein Tipp: Wer genug Grizzly Bear und Band Of Horses gehört hat und keine Lust empfindet, die Platten von Crosby, Stills, Nash & Young aus dem Mottenschrank zu holen, höre sich die Fleet Foxes an. Und hofft mit, dass die Kerle nicht im Tournee-Stress versaufen. Denn O-Ton Pecknold: «Unsere Musik braucht Ruhe und Natur und Konzentration, um zu entstehen. Von all dem haben wir im Moment nicht viel.» Was für sympathische Käuze!
PS: Es gibt ausserdem noch eine EP namens «Sun Giant» von Fleet Foxes, und die ist nicht minder berückend und schön!

SOLO-EINSTAND

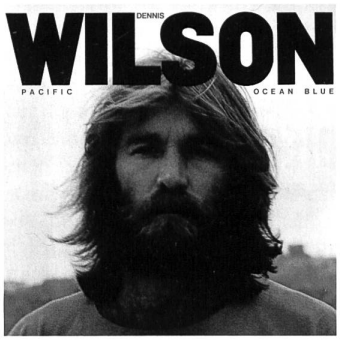
CONOR OBERST.

Eine Auszeit in der Hängematte gönnt sich das junge Genie. Und das erst noch in den Bergen Mexikos. Eine Auszeit von Bright Eyes also. Doch streng genommen unterscheidet sich «Conor Oberst» (Universal) kaum von einem Werk seiner Stammformation. Seine Mystic Valley Band, bestehend aus den alten Bright-Eyes-Gefährten, hat ihn bei diesen Aufnahmen begleitet. Es ist also nicht weither mit einem eigentlichen Soloalbum. So eines gab es zum letzten Mal 1995; da war Conor Oberst gerade mal 15 Jahre alt. Im Gegensatz zum letztjährigen Wunderalbum «Cassadaga» und dessen üppigen Streicherarrangements kommen die neuen Songs ziemlich entschlackt daher. Obersts Musik ist noch folkiger geworden, und vom Darkpop hat er sich mindestens zwischenzeitlich verabschiedet. Wenn einer wie er auf Reisen geht, dann tut er dies nicht halbpatzig, sondern in lebenspraller Jack-Kerouac-Manier. «Cape Canaveral» ist Ausgangspunkt einer Suche nach den verlorenen Wurzeln, nach denen er sich in seiner existenziellen Art zurücksehnt. Die gewohnten Textlawinen bleiben auf «Conor Oberst» aussen vor. Wenn es Umgebung und Stimmung verlangen, kann sich der rastlose Barde auch lyrisch auf das Wesentliche konzentrieren: «Some wander the wilderness/ Some drink cosmopolitans.» So besingt er mit zittriger Stimme und in geistiger Begleitung Bob Dylans und verstorbener Beat-Poeten schlafende Postboten, rauchende Gastarbeiter in Orangenplantagen, einen herzzerreissenden Abschied auf einer Krebsstation und den nächtlichen Sternenhimmel im Gebirge. Und am liebsten würde man sofort den Job schmeissen, die Wohnung kündigen und nach Amerika aufbrechen. Wenn da nicht wieder diese spiessige Vernunft wäre.

SIEBERS SOMMER-PODESTLI:

{1} **Violent Femmes** Violent Femmes (1983)
{2} **Fleet Foxes** Fleet Foxes
{3} **Charlie Parker** Jam Session (1952)
{4} **Conor Oberst** Conor Oberst
{5} **Cyndi Lauper** She's So Unusual (1984)
{6} **Silver Jews** Lookout Mountain, Lookout Sea
{7} **Dennis Wilson** Pacific Ocean Blue (1977)
{8} **Emmylou Harris** All I Intended To Be
{9} **Bill Frisell** History, Mystery
{10} **Paul Weller** 22 Dreams

FRISCH REMASTERT



DENNIS WILSON.

Das schreckliche Gerücht, der hochbegabte und verrückte Beach-Boys-Kopf Brian Wilson habe die Taubheit auf seinem rechten Ohr nach einer Tracht Prügel seines tyrannischen Vaters Murry erlitten, ist nicht aus der Welt zu schaffen. Auch sein Bruder und Mitbegründer der weltberühmten Band, Dennis Wilson, war zeitlebens ein mehr leidender als glücklicher Mensch. Der ehrgeizige Vater und Manager als Lebenszerstörer. Quälende Depressionen und Selbstzweifel liessen Dennis ähnlich wie Brian in Drogenexzesse, Vielweiberei und einen unsteten Lebenswandel absacken. In lichteren Momenten und wenn er sich nicht gerade mit dem «Acid-Faschisten» Charles Manson herumtrieb, hockte der bärtige Schlagzeuger am Klavier und komponierte eigene Songs. 1977 erschien sein selbst in Liebhaberkreisen unterschätztes, kaum wahrgenommenes Soloalbum «Pacific Ocean Blue» (Sony), das in diesem Sommer mit einer Bonus-CD wiederveröffentlicht wurde. Eine Wiederentdeckung fürwahr! Nur übertreiben all jene Kritiker, die nun partout ein Meisterwerk darin sehen wollen. Von der Wolkenkratzer-Erhabenheit der «Pet Sounds» ist dieses Werk ein paar Meilen entfernt, wenn dieser Vergleich zugegebenermassen auch unfair erscheinen mag. Die meisten Songs fangen ruhig und sentimental an, bleiben skizzenhaft und steigern sich allmählich zu orkanartigem Bombast. Sie gipfeln aber selten in einem kompositorischen Höhepunkt, sondern werden einfach ausgeblendet. So wirkt das Gesamtbild dieses Opus eigenartig unfertig und vollkommen zugleich. Die Musik ist ein für die damalige Zeit typischer Mix aus Beach Boys, Blood, Sweat and Tears, Randy Newman, Neptun-Gospel, Pink-Floyd-Prog-Spielereien und Siebziger-Jahre-ZZ-Top-Vollbartblues. Dieser Soloritt erfüllte den als untalentiertesten Sänger der Familie verpönten Dennis mit Stolz. Glücklich machte er ihn auf Dauer jedoch nicht. Am 28. Dezember 1983 fischte man den einzigen Beach Boy, der surfen konnte, nach einem Tauchausflug leblos aus dem Pazifischen Ozean, den Körper mit diversen Giften vollgepumpt.

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.

APPENZELL

HERRGOTTSVOGEL HEIZERBIENE

von Carol Forster aus Appenzell

Ich liebe Honigbrote, vor allem sonntags. Ich liebe die Honigbüchsen, auf welchen steht: «Mutter, gib deinem Kind Honig!» Dunklen, flüssigen Waldhonig liebe ich am allermeisten. Honigmilch bei Erkältungen oder wenn ich einmal nicht einschlafen kann. Dass fleissige Bienen den Honig machen und dass dieser Honig von Imkern vertrieben wird, ist alles, was ich zum Thema gewusst habe. Bis vor kurzem. Denn den letzten Sonntagnachmittag verbrachte ich im Museum Appenzell.

Eintauchen in einen riesigen Honigtopf. In die Geschichte des Honigs, des Wachses, in die naturwissenschaftliche und geschichtliche Aufarbeitung der Honiggewinnung und der Bienenhaltung im deutschsprachigen Raum. Da gibt es Forschungsecken mit Mikroskopen, Filme, Hörbücher und sogar lebende Bienen zu beobachten. Was mich am meisten fasziniert hat, sind die verschiedenen Arten von Bienenkörben. Hohlklötze aus dem Tessin, Bienenfässlein aus dem Haslital, Strohkörbe, Rutenkörbe oder Fluglochbretter, die an den Hauswänden angebracht wurden; dahinter standen die Strohkörbe. Wundervolle Kunstwerke. Im 19. Jahrhundert wurde die Bienenzucht von Korb- auf Kastenimkerei umgestellt.

Gezeigt werden auch Bienenbretter aus Slowenien. Diese bemalten «Kranjici» wurden an den Eingangsbereichen der Bienenstöcke angebracht. Die noch erhaltenen Stirnbretter zeigen 600 verschiedene Motive. Am häufigsten wurden Heilige dargestellt, gefolgt von Bibelszenen aus dem Neuen Testament. Sehr beliebt war das Bild Hiobs, des Schutzpatrons der Bienen, sitzend auf einem Misthaufen neben dem Bienenhaus. Die farbigen Eingangsbereiche unserer Bienenhäuser dienen lediglich unserem Auge. Bienen können bloss die blaue Farbe von andern unterscheiden. Sie haben jedoch eine ausgeprägte Fähigkeit, optische Muster zu erkennen. Deshalb sind die slowenischen Bienenbretter ein guter Wegweiser zum eigenen Stock.

Bei den alten Ägyptern galten die Bienen als Lebensspender und waren eng mit den Themen Geburt, Tod und Auferstehung verbunden. Sie sind Teil des Weltschöpfungsmythos, nach welchem die Tränen des Sonnengottes Re sich auf der Erde in Bienen verwandelten, die wiederum Blumen und Bäume schufen. Die Kirchenväter setzten das Verhalten der Biene, die das Wachs jungfräulich aus sich heraus gebärt, der jungfräulichen Zeugung und Geburt Jesu gleich. Jungfräulich, keusch bedeutete ursprünglich mitwissend, eingeweiht. Die Jungfrau Maria war die «heilige Biene» der Christen. Die Biene wird deshalb gern Marien- oder Herrgottsvogel genannt und gilt als Seelensymbol. Wundervoll filigran gearbeitete «Fatschenkinder», Klosterarbeiten aus Bienenwachs, sind auch zu bestaunen.

Extrem fasziniert hat mich auch die Tatsache, dass es Heizerbienen gibt, welche die Brutnesttemperatur einstellen. Ist die Temperatur zu hoch, wird mit Wasser und Flügelfächeln gekühlt. Ist es im Brutnest zu kühl, wird durch Flugmuskelzittern mit ausgekuppelten Flügeln (quasi Fliegen im Leerlauf) Wärme erzeugt. Und die Tankstellenbienen sind übrigens für den Energienachschub der Heizerbienen zuständig.

Auf dem Hochzeitsflug wird die Königin von mehreren Drohnen begattet. Bei der Paarung sterben die Drohnen, sie explodieren nach dem Zusammenkoppeln mit der Königin in der Luft. – Schier unerschöpfliche Erkenntnisse und Zusammenhänge, gekonnt fantasievoll und fundiert in Szene gesetzt von den Ausstellungsmacherinnen Birgit Langenegger und Anna-Katharina Geisser. Jetzt weiss ich, was ich da aufs Brot streiche, vor allem sonntags.

Museum Appenzell. Sonderausstellung «Bienenfleiss – honigsüss». Bis 16. November. Mehr Infos: www.museum.ai.ch (Vom 25. bis 28. September findet auf dem Areal der Schulanlage Gringel in Appenzell der 85. Internationale Imkerkongress statt.)

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

Bienenkorbfrisuren sind toll! Bild: Museum Appenzell

VORARLBERG

PROST, OLIGARCH!

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Für mich gehören ganz besonders die Grandhotels zum «Mythos Schweiz». Das liegt zum einen an der Nabokov-Lektüre – er wohnte nicht nur in seinen letzten Jahren im «Palace Hotel» in Montreux, sondern brachte auch einiges Personal seiner Texte an ähnlichen Orten unter – und zum anderen daran, dass mich die alten Kästen architektonisch nach wie vor beeindrucken. Abgestiegen bin ich auf diese Weise ein einziges Mal und auf Presse-Einladung im «Victoria-Jungfrau» in Interlaken. Das Appartement war um einiges grösser als meine Wohnung. Es mag snobistisch klingen, aber ich fands Klasse.

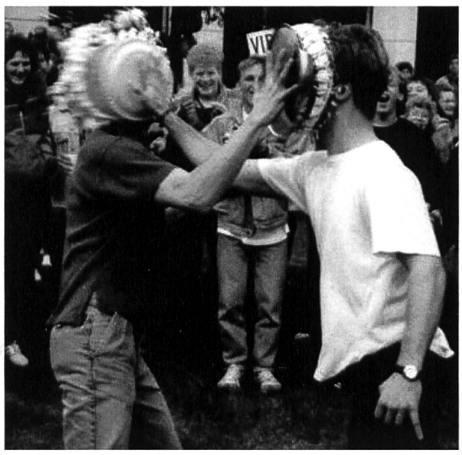
Im Juni dieses Jahres stand in der NZZ, dass die Grandhotels am Bürgenstock an eine Gesellschaft aus Katar verkauft worden seien. Ein Delegierter des Verwaltungsrates des Vorbesitzers «Rosebud Hotels Holding AG» berichtete, es sei seinem Unternehmen gelungen, das Scharia-Komitee in Katar davon zu überzeugen, dass der Alkoholkonsum in den Bürgenstock-Hotels nicht mehr als fünf Prozent vom gesamten Umsatz ausmache.

Nun hatte ich schon zuvor mitgekriegt, dass Dubai die «neue Wall Street» sein soll, dass islamische Finanzinstitute den internationalen Geldmarkt aufmischen und dass insbesondere Scharia-Hotels boomen: Kempinski will dreissig neue Häuser im Nahen Osten, in Nordafrika und Europa errichten, und Best Western soll mit den Investitionen einer Finanzgruppe aus den Vereinigten Arabischen Emiraten zur grössten Hotelkette in Nahost werden.

Dass in einem der ältesten Schweizer Nobeltouristenorte über dem Vierwaldstättersee beim Alkoholnachschub die islamische Gesetzgebung eine Rolle spielen soll, fand ich doch verblüffend. Was ist, wenn der Konsum an Champagner, Spirituosen und Wein deutlich über fünf Prozent steigt? Oder wenn das Komitee in Katar irgendwann findet, es brauche gar keinen Alkohol?

Da bin ich fast wieder froh, dass sich in Vorarlberg ein anderer Milliardär eingekauft hat, nämlich Oleg Deripaska; laut «Forbes» der reichste aller reichen Russen.

Die Holding des Oligarchen trägt den sinnigen Namen Basic Element. In Österreich ist Deripaska bereits am Baukonzern Strabag beteiligt, der jenem Hans-Peter Haselsteiner gehört, der bei der kommenden Nationalratswahl für das Liberale Forum antreten wird. Deripaska hat in Lech das Fünfsternhotel «Aurelio» hinstellen lassen, das am 1. Dezember eröffnet werden soll. Wer im «Aurelio» zu zweit Silvester feiern will, muss im günstigsten Fall 13'080 Euro berappen, rechneten die «Vorarlberger Nachrichten» vor, weil die Anreise bereits am 20. Dezember erfolgen muss.



Auch in Russland gibt es Sachertorten. Bild: pd

Den operativen Betrieb des Deripaska-Hotels übernimmt die Sacher Hotel Betriebs GmbH. Das sind die mit der Torte. Diese soll jetzt nämlich auch in Russland vertrieben werden. Sacher-CEO Elisabeth Gürtler sagte zu den VN: «Das hier ist aber nur der erste Schritt für eine wichtige Partnerschaft mit einem russischen Partner. Ich kenne den russischen Markt bislang zu wenig – und für uns ist es ein grosser Vorteil, wenn wir mit der Torte oder einem Franchise-Kaffeehaus am Markt präsent sind.»

Schön, wenn man irgendwann in Kiew oder Wladiwostok die echte Sacher-Torte essen kann. Noch besser finde ich, dass es nicht passieren kann, dass man in einer kälteklirrenden Sternennacht in die Bar des «Aurelio» kommt und einem Orangensaft kredenzt wird, weil ein Komitee in Magnitogorsk gerade entschieden hat usw. Einen anständigen Moscow Mule wirds da wohl immer geben, na sdrowje!

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

TOGGENBURG

26 FREUNDE

von Andreas Roth aus Wildhaus

Ich habe 26 Freunde! Zumindest sagt mir das mein Profil auf Facebook.com, das ich vor kurzem auf Anraten einer Studienkollegin aufgeschaltet habe. 26 Freunde in zwei Wochen – der Schnitt stärkt mein Selbstvertrauen ungeheuerlich. Wie im realen Leben kann ich auch auf dieser Internet-Kontaktplattform (siebzig Millionen Nutzer weltweit) neue Freunde «hinzufügen», «ansehen» oder «eine Nachricht senden». Ziemlich bequem, diese Sache.

Ein schlechtes Gewissen befiel mich jedoch, als ich bei einer Freundschaftseinladung auf «ignorieren» klickte. Ich hatte im Studium derart wenig mit dieser Person zu tun, dass ich nicht mit gutem Gewissen auf «Freund bestätigen» klicken konnte. Die Vorstellung, dieser Person auf der Strasse zu begegnen und dann mit «Hey, wir sind doch Facebook-Freunde» angesprochen zu werden, verursachte irgendwie Bauchschmerzen. Auch wenn ich bei einem Klick auf «Freundschaft bestätigen» schon 27 Freunde gehabt hätte. Aber wie im realen Leben kommt doch auch hier Qualität vor Quantität, oder?

Um die Dynamik auf dieser Plattform weiter zu steigern, kann ich jede kleinste Profilveränderung meiner (26!) Freunde per Hyperlink verfolgen. Es heisst dann zum Beispiel: «Daniel ist müde nach einem harten Tag Arbeit.» Oder dass Simone von ihren Ferien zurück sei. Auch jedes neu hochgeladene Foto ist protokolliert, damit man sofort nachschauen kann, wie spannend das Leben seiner 26 Freunde ist. Es zeigt Melanie beim Ausflug mit ihrer Klasse. Oder David am Super-League-Fussballmatch mit Freunden. In einem Bericht der «Sonntags-Zeitung» beschreibt der 21-jährige David Cappelini seinen Selbstversuch, bei dem er sich vorübergehend aus allen Internet-Netzwerken gelöscht hat. Sein Fazit: «Das treibende Leben im Netz fehlt mir. Zumindest Facebook werde ich wieder aufschalten. Weil sich damit im Alltag mehr ereignet als ohne.»

Als ich letzthin von einer Klettertour im Appenzellerland nachhause kam und einen dreiseitigen Brief einer alten Kollegin im Briefkasten (nicht Posteingang!) fand, war ich erleichtert. Ich lebe noch immer im realen Leben und nicht im «Second Life». Die Kollegin lebt in Hamburg und ist soeben Mutter geworden. Voller Stolz hat sie ein Foto ihrer Tochter mitgeschickt. Ich habe mir viel Zeit genommen, um ihr einen langen Brief zurückzuschreiben. Auch wenn ich dafür die Online-Nachricht verpasste, dass Thomas gestern versucht hat, seine Quartierbeiz leer zu trinken.

Andreas Roth, 1983, lebt in Wildhaus und arbeitet als Leiter des Tourismusanbieters «Snowland.ch» und ist OK-Präsident vom Naturstimmen Festival Toggenburg.

THURGAU

REDEN SCHWINGENDE HALBPROMINENZ

von Susanne Oberholzer aus Frauenfeld

1. August im Thurgau: Brunch, Funken, Feuerwerk, Rede. Das sind die vier Fixpunkte. Es gibt solche, die zuerst einen Buurezmorge geniessen und dann am Abend im eigenen Dorf den Worten des Redners lauschen, Funken und Feuerwerk bewundern. Andere blättern am

WAADT – Offizieller Gastkanton der OLMA 2008

Kulturfestival Vaudois

in der Lokremise, St. Gallen
Grünbergstrasse 7
vom 23. – 27. September 2008

Dienstag, 23. September, 20.30 Uhr
Theater – Compagnie Numero23Prod
Ich bin hier aus Liebe
(Sono qui per l'amore) von Massimo Furlan

Mittwoch, 24. September, 20.30 Uhr
Tanz – Compagnie Philippe Saire
Darf ich mir erlauben, Sie auf die Kürze des Lebens hinzuweisen?
(Est-ce que je peux me permettre d'attirer votre attention
sur la brièveté de la vie ?)

Donnerstag, 25. September, 20.30 Uhr
Offizieller Abend der Waadtländer Kultur
Theater – Compagnie Anne-Cécile Moser
ALMA oder kleine Traum-Stücke… (ALMA ou petits bouts de rêves…)
von und mit Anne-Cécile Moser
Text von Marielle Pinsard

Freitag, 26. September, 20.30 Uhr
Jazz – CDL Jazztet
Hommage an Mike Brecker
unter der Leitung von George Robert

Samstag, 27. September, 20.30 Uhr
Musik – Chor Faller mit Orchester
«Le Roi David», Oratorium von Arthur Honegger
unter der Leitung von Pascal Mayer
Davor Vorführung des Films «Pacific 231»

Vom 23. bis 27. September, von 16.00 bis 22.00 Uhr
Ausstellung – Der Melkstuhl (Le botte-cul)
präsentiert durch die Ecole cantonale d'art in Lausanne (ECAL)
Eintritt gratis

Billettkasse Konzert und Theater St.Gallen
Museumstrasse 24 – CH-9004 St.Gallen
Telefon 071 242 06 06 – kasse@theatersg.ch
Eintritt : CHF 20.– bis CHF 35.–

Vorverkaufsstelle: VBSG-Pavillon Bahnhofplatz,
9000 St. Gallen
Telefon 071-223 23 23 – Mo - Fr 08.00–18.30 Uhr
Abendkasse in der Lokremise

Kulturelle Veranstaltungen

in der Stadt St. Gallen

1. September – 2. November 2008
Ausstellung
Die Collection de l'Art Brut trifft das Museum im Lagerhaus
Museum im Lagerhaus, Davidstrasse 44, St. Gallen
www.museumimlagerhaus.ch – Tel. 071 223 58 57
Di-Fr 14-18 Uhr, Sa-So 12-17 Uhr

26. September – 18. Oktober 2008
Ausstellung
«Woodstock», Videoarbeiten von Anne-Julie Raccoursier
Galerie St. Katharinen
Katharinengasse 11, St. Gallen
Di-So 14-17 Uhr, Do 14-20 Uhr

8., 10. und 11. Oktober 2008
One-Man-Show – Karim Slama bittet um etwas Aufmerksamkeit
Kellerbühne, St. Georgen-Strasse 3, St. Gallen
www.kellerbuehne.ch – Tel. 071 223 39 59

10. und 11. Oktober 2008
Jazz-Konzerte, vorgetragen durch Musiker
der «Haute Ecole de Jazz de Lausanne»
Gambrinus Jazz Plus, Kastanienhof, St. Gallen
www.gambrinus.ch – Tel. 071 278 41 42

15., 17. und 18. Oktober 2008
Chanson – Thierry Romanens Trio
Kellerbühne, St. Georgen-Strasse 3, St. Gallen
www.kellerbuehne.ch – Tel. 071 223 39 59

16. – 19. Oktober 2008
Film – Waadtländer Filmfestival
in Zusammenarbeit mit der «Cinémathèque Suisse»
und «Kinok Cinema» St. Gallen
Lokremise, Grünbergstrasse 7, St. Gallen
www.kinok.ch – Tel. 071 245 80 68

12. Dezember 2008
Musik – Orchestre de Chambre de Lausanne (OCL)
Unter der Leitung seines künstlerischen Direktors Christian Zacharias
I. Stravinsky: «Les Noces / Die Hochzeit»
J.S.Bach: «Konzert für 4 Klaviere» mit Brigitte Meyer,
François Antonioli, Christian Favre und Marc Pantillon
A. Vivaldi: «Konzert für 4 Violinen»
Tonhalle, Museumstrasse, St. Gallen
www.theaterstgallen.ch – Tel. 071 242 06 06

Association vaudoise pour l'Olma 2008

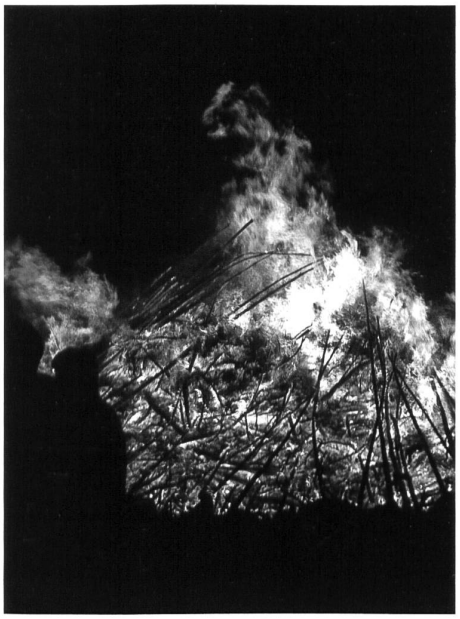
Design Catherine Francfort SGD

31. Juli gespannt die Zeitung durch, wo auf einer grün eingefärbten Doppelseite das Bundesfeierprogramm aller achtzig Thurgauer Gemeinden abgedruckt ist. Die Auswahl war dieses Jahr gross: vom traditionellen Programmpunkt «Ansprache des Gemeindeammanns» über die Ansprachen der verschiedenen Regierungsräte, alt Regierungsräte und Kantonsräte sowie die Reden von Studierenden und Jungbürgern, die etwas spezielleren (in Hohentannen: Miss Do-it-yourself 2006) bis hin zu jenen der «Stars». Darunter liefen dieses Jahr Renzo Blumenthal, Mona Vetsch und wohl auch Toni Brunner. Am Schluss redete dann nur einer, und besonders starmässig war die Rede nicht.

Meine 1. August-Feiern enthielten jahrelang nur einen der vier genannten Fixpunkte, das Feuerwerk. Doch mit fortschreitendem Alter verlor sich dann auch dieser. Reden am 1. August habe ich höchstens im Fernsehen verfolgt, selbst gehalten habe ich eine einzige: vor fünf Jahren in einem 500-Seelen-Dorf im Oberthurgau. Das Resultat meiner Rede über die Willensnation Schweiz, für die ich mir mehr Toleranz und Solidarität wünschte, war, dass sich einer der Festwirtschaft weigerte, mir ein Schnitzelbrot zu bringen. Man merke sich: 1. Mai-Reden zu halten ist für eine Sozialdemokratin im Thurgau die durchaus dankbarere Aufgabe, als 1.-August-Reden zu halten. Am 1. Mai wurde mir nach gehaltener Rede noch nie die Essensausgabe verweigert.

Dieses Jahr wollte ich eine Rede hören. Nichts Trockenes, keine Altherrenrede, nichts Politisches: die von Mona Vetsch. Die Thurgauerin macht im Radio, im Fernsehen und in ihren Kolumnen immer eine gute Falle und ist, weil sie in Interviews regelmässig von ihren Thurgauer Wurzeln redet, eine bessere Werbeträgerin für den Thurgau als die «Paradies. Liegt im Thurgau – wo denn sonst?»- und «Vitamin T. Ein bisschen Thurgau wird Ihnen gut tun»-Plakate der Thurgauer Imagekampagne im Kanton Zürich. Mona Vetsch am 1. August in Sonterswil, dem Ort, wo sie aufgewachsen ist – das versprach ein guter Abend zu werden. Doch daraus wurde nichts: Mona Vetsch ist auf ihrer Reise um das Mittelmeer für die SF-Sendung «Fernweh» erkrankt und musste die Rede zwei Tage vor dem Nationalfeiertag absagen. Es waren zwei «Stars» übrig, Toni Brunner und Renzo «national». Am 31. Juli sagte dann auch Brunner ab wegen des «zu engen Zeitkorsetts». Es blieb also Renzo in Amlikon-Bissegg. Er kam mitsamt seinem Renzo-Bier aus der Surselva herab. Er schaffte es auf die Titelseite des Regionalbundes der «Thurgauer Zeitung» mitsamt drei strahlenden weiblichen Teenagern. Der Text dazu war voll mit schwärmenden Voten ebenso schwärmender Frauen jeden Alters. Und die Rede, ja die war der Zeitung ein Kästchen wert. Worüber er gesprochen hat? Über seine Inspirationsfindung für die Rede im Gartenrestaurant zusammen mit einem älteren Ehepaar, darüber, dass er als Unternehmer und Bergbauer spreche und nicht als Ex-Mister-Schweiz, und über die Euro, die Olympischen Spiele und darüber, was ihm das Ehepaar mit auf den Weg gegeben hatte.

All das weiss ich aus der Zeitung. Denn mein 1. August war wieder einmal redenfrei. Dafür gemütlich: grillieren im Familienkreis und sinnieren, in der Hoffnung, dass Vetsch nächstes Jahr im Einsatz sein wird.



Dieser Funke ist spannender als Renzo Blumenthals 1.-August-Rede. Bild: pd

Susanne Oberholzer, 1980, ist SP-Kantonsrätin, Sprachwissenschaftlerin und Journalistin.

WINTERTHUR

KOSOVOALBANER, LINKE UND DIE MEDIEN

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Im Fussball ist es üblich, ab und an ein Freundschaftsspiel auszutragen. Dies hat den Zweck, vor Saisonbeginn die eigene Position zu bestimmen oder einfach ein wenig zu üben. Eine nette Sitte, die allerdings bei den meisten Fans auf wenig Beachtung stösst. Der Geschäftsführer des FC Winterthur, Andreas Mösli, hat für die Winterpause 07/08 nach einer starken Mannschaft gesucht als Gegner für seinen Klub. Für ein letztes Freundschaftsspiel vor dem Start zur Rückrunde. Die A-Mannschaften kamen nicht in Frage, für sie hatte die Meisterschaft bereits wieder begonnen. Eine Mannschaft aus derselben Liga durfte es nicht sein, da man gegen diese in der Rückrunde wieder antreten würde. Ein Kosovoalbaner aus dem Umfeld des FC

Bild: Manuel Lehmann

Winterthur machte einen Scherz, als er den FC Pristina vorschlug. Doch ein paar Wochen später waren alle Verträge unterzeichnet und die Visa für die Spieler organisiert. Man rechnete mit rund tausend Zuschauern. Im Büro des FC Winterthur gingen jedoch immer mehr Anrufe und Mails ein von Kosovoalbanern aus der ganzen Schweiz und dem benachbarten Ausland, und die Besucherzahl wurde laufend nach oben korrigiert. Am Tag vor dem Spiel schätzte man, dass gut 4000 Zuschauer kommen würden. Schliesslich waren es 6000, und das umliegende Quartier war zuparkiert. Ich staunte und fragte mich, wieso die paar hundert Winterthurer Fans nicht in den Gästesektor verbannt worden waren. Im Ernst: Es war grossartig! Wie Ferien irgendwie. Der FC Pristina gewann – alles andere hätte gegen die Sitten der Gastfreundschaft verstossen – und das Spiel wurde zum Volksfest. Andreas Mösli ist sogar der Meinung, dass er in einem Schweizer Stadion noch nie so eine gute Stimmung erlebt habe. Irgendwann wird der FC Winterthur wahrscheinlich eine Reise nach Pristina unternehmen – eine Gegeneinladung ist bereits erfolgt.

So weit, so gut. Aber die Geschichte hat eine Kehrseite: Die Verantwortlichen des FC Winterthur kommen zum Teil aus dem Umfeld der Genossenschaftsbeiz Widder. Und dort bekamen sie in der Woche vor dem Spiel Sprüche zu hören wie «Dann könnt ihr nachher gleich ein neues Stadion bauen» und «Viel Spass mit den Messerstechern». Die so genannten Linken und Alternativen sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren. Rund um das Spiel ist es übrigens zu keinerlei negativen Ereignissen gekommen. Also alles in Butter: Glückliche Pristina-Fans, positiv überraschte Winterthurer Fans. Aber vermutlich gab es doch ein paar Enttäuschte. Es waren nämlich zahlreiche Journalisten im Stadion gesichtet worden. Doch sie haben anscheinend vergessen, über den Anlass zu schreiben. Wohl weil nichts Negatives passiert ist. Sonst wird in den regionalen Medien über jede Veranstaltung ausgiebig berichtet, bei der mehr als fünfzehn Personen zusammenkommen. Dieses Spiel wurde schlichtweg verschwiegen.

Manuel Lehmann, 1974, ist Veranstalter im Kraftfeld Winterthur und steht auch bei Freundschaftsspielen in der Bierkurve.